STIMALE

Durchbrochene Identitäten

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

Runder Fußball eckige Identitäten

Es ist längst zu einer Selbstverständlichkeit

geworden, daß zwei Klubkollegen bei einem

Länderspiel als Spieler gegnerischer Teams auf-

einander treffen. Oder umgekehrt: Bei der

Champions League etwa spielen Bürger ein und desselben Landes gegeneinander, mitun-

ter in den Uniformen zweier Mannschaften, die beide nicht in jenem Land beheimatet sind.

Und niemand stellt die Loyalität dieser Sport-

ler in Frage. Denken wir doch an die Fußbal-

ler des französischen Weltmeisterteams, die

nahezu alle unmittelbar nach dem großen

nationalen Jubel zu ihren ausländischen Brot-

gebervereinen eilten. Der - zugegebener-

maßen etwas martialische – Begriff "Legionär"

mit zwei Identitäten, sie "switchen" per Flugzeug tagaus, tagein zwischen diesen. Im übrigen Leben spielt es aber anders. Es

mag daran liegen, daß das soziale Leben nicht so rund ist wie der Ball. Die Ecken und Kanten der mehrfachen Identitäten stechen da schmerzvoll ins Fleisch und fallen unangenehm auf. In unserer monistisch-identitätsorientierten Spezialistengesellschaft, in der es schon als Vielseitigkeit gilt, wenn ein Opernsänger auch Operetten singt oder ein Drehbuchautor nebenher Erzählungen schreibt – in dieser Gesellschaft wird eine Frau bereits als weiblicher Jekyll & Hyde beäugt, wenn sie gleichzeitig Mutter ist und akademische Karriere

macht es möglich: Fußballer leben reibungslos

Schlimmer ist es, wenn ein Mensch als von der Norm abweichend identifiziert wird. Ganz schlimm wird es aber dann, wenn zwei (oder mehrere) der vielfältigen Identitäten zugleich als "abweichend" gelten. Wir erfahren beispielsweise, daß unser behinderter Nachbar obendrein schwul ist, und verlieren im Nu jedes "Mitgefühl" für ihn, da wir nicht beide "Defekte" tolerieren können und es irgendwo Grenzen geben muß.

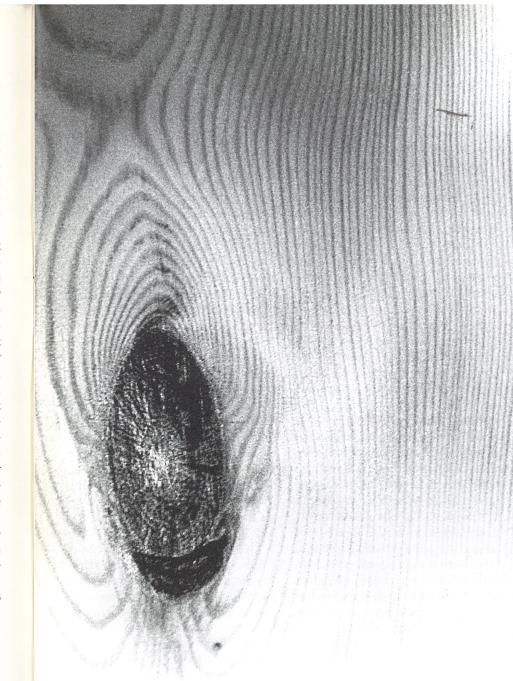
Gibt es diese Grenzen wirklich? Grenzen. die einen Menschen für immer und ewig zum Angehörigen einer Minderheit machen, seine Interessen, seine Lebensgestaltung, seine kulturellen, sexuellen oder politischen Präferenzen bestimmen; Grenzen, die ein für allemal

festschreiben, daß jener Mensch entweder seine wahren Interessen erkennen und sich den anderen "gleichgearteten" Leidensgenossen anschließen oder aber in Kauf nehmen muß, ein Leben lang ohne (politische, soziale, ethnische etc.) Heimat umherzuirren. Grenzen, die diesem Menschen auch in der "Heimat" das Leben schwer machen, sobald er anderswo eine zweite Heimat erblickt. Muß es diese Grenzen geben?

Dieser Frage haben wir den Schwerpunkt des vorliegenden Heftes gewidmet. Dabei lassen wir uns von der Überzeugung leiten, daß der zeitgemäße minoritäre Weg nicht in einer Identitätspolitik, sondern in einer Identitätskritik besteht. Oder in Worten des jamaikanischenglischen Theoretikers Stuart Hall: "Dies ist eine Politik, die darin besteht, Identität in der Differenz zu leben – eine Politik, die anerkennt, daß wir alle aus vielen sozialen Identitäten, nicht aus einer einzigen, zusammengesetzt sind. Daß wir alle durch verschiedene Kategorien, durch verschiedene Antagonismen komplex konstruiert sind und daß diese uns einen gesellschaftlichen Platz in vielen Positionen der Marginalität und Unterordnung zuweisen können, ohne daß sie genau in derselben Weise auf uns einwirken."

Ich weiß, daß viele eine solche politische Position als "postmodern" beschimpfen. Kann es vielleicht daran liegen, daß ihre eigene Politik eine vormoderne ist?

Hakan Gürses



Durchbrochene Identitäten

Die Vielfalt der Identitäten gilt dann, wenn Minderheiten ihre Forderungen gegenüber der Mehrheit und dem Staat formulieren: "Wir sind Slowenen und Österreicher." Diese Beteuerung der Loyalität trotz Mehrfachidentität verliert aber ihre Gültigkeit, sobald der Blick auf die "eigenen Reihen" fällt. Die minoritäre Gruppe duldet bei ihren Angehörigen – darin ohne Unterschied zur Mehrheitsgruppe – keine anderen Identitätsachsen als die eigene.

Wenn aber die Vielfalt der Identitäten und die Relevanz der Differenzen in den Anerkennungsbemühungen der Minderheiten höchste Vorrangsstellung genießen, so müssen sie – logisch und ethisch gesehen – auch innerhalb der eigenen Gruppe hochgeachtet werden. Die Tatsache, daß auch die minoritäre Identität eine vielfach "durchbrochene" ist, wird aber von der Minderheit im besten Fall ignoriert. Denken wir an homosexuelle Angehörige von Volksgrup-

pen: Sie finden in "ihrer" ethnischen Gruppe keine Spur mehr Anerkennung, als ihnen von seiten der Mehrheit zuteil wird.

Die "Minderheit in Minderheit" erfährt doppelte Diskriminierung – von der Mehrheit und von der Minderheit. Es gibt u. a. zwei Gruppen, die in jeder beliebigen (mehrheitlichen wie minoritären) Gruppe anzutreffen sind: Frauen und Jugendliche/Kinder. Während ihre Diskriminierung bzw. Bevormundung in der Mehrheitsgesellschaft "allgemeiner" Natur ist, nimmt sie besonders in ethnischen Gruppen mitunter "traditionelle" Formen an oder rekurriert auf diese Traditionen.

Die AutorInnen dieses Themenschwerpunkts durchleuchten verschiedene Aspekte der Frage, wie die Minderheiten mit ihren durchbrochenen Identitäten umgehen, wie die Betroffenen ihre doppelte Diskriminierung erleben und welche Lösungen der Menschenrechtskatalog hierfür bieten kann.

Inhalt

Impressum ·····2
Jeder gegen jeden, alle gegen H. Kayahan ······ 4
Zwei Seelen wohnen, ach D. Schmutzer6
Freiheit, Gleichheit – und das "brüderliche" Wir M. Jurić-Pahor·····8
Das burgenländisch-kroatische Mosaiksteinchen J. Schweiger ·······10
"Die Frau war Mann und Frau" B. Eder-Jordan ······ 12
Patchwork-Identitäten S. Dermutz······15
Groll und Tritt E. Riess ······ 17
Gespräch mit Marion Wisinger C. Kogoj ······19
Der Mythos vom Anderl von Rinn K. Lair ······20
Brief aus Stambul G. Nitsche ····· 22
Innsbruck & Sarajevo J. Tönnemann ·····23
"Let's move together" zu Ende S. Zettinig 23
Radio STIMME on air! S. Zettinig ······24
15 Jahre Frauenarchiv STICHWORT G. Hebenstreit 24
Kurzberichte red······25
Kulturen und Künste ·····26
Gospel & Blues G. Müller-Klomfar ······26
Tips27
Kahlauers Tagebuch·····31

Klostergasse 6, 6020 Innsbruck, Tel. & Fax: 0512/586 783; Redaktion: Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/586 12 49-12 Fax: 586 82 17, e-mail: initiative.minderheiten@blackbox.at; Chefredakteur: Hakan Gürses; Redaktionelle Mitarbeit: Hikmet Kayahan (hk), Gerald Nitsche, Vladimir Wakounig, Franjo Schruiff, Ursula Hemetek, Michael Oertl, Cornelia Kogoj, Beate Eder-Jordan, Gabriele Müller-Klomfar (gmk); Ständige AutorInnen: Erwin Riess, Dieter Schmutzer, Margit Rohringer, Stefan Nicolini, Gabriele Hebenstreit, Katina Lair, Doris Kaiserreiner, Sonja Zettinig, Kahlauer, a.çiçek, mh, M. Fürst; Fotoredaktion: Mehmet Emir; Zeichnungen: Hakan Gürses, Andreas Ohrenschall; Graphische Gestaltung: schultz-hschultz-Mediengestaltung; Herstellung (Repro & Druck): Drava Verlags- u. Druckgesellschaft m.b.H., Tarviser Str. 16, A-9020 Klagenfurt/Celovec, Tel.: 0463/50 566; Verlags- und Erscheinungsort: Innsbruck; Verlagspostamt: 6020 Innsbruck. Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben. Aboverwaltung: Hikmet Kayahan (Redaktionsadresse); Jahresabo (4 Hefte): öS 180,-; für Vereinsmitglieder kostenlos.

STIMME von und für Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt des Vereins zur Förderung des Zusammenle-

bens von Minderheiten und Mehrheiten (Initiative Minderheiten). Medieninhaber und Verleger: Bürgerinitiative De-

mokratisch Leben, Tierqartenstr. 25, 6020 Innsbruck; Herausgeber: Verein zur Förderung des Zusammenlebens von

Minderheiten und Mehrheiten (Initiative Minderheiten), Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/586 12 49-12;

Jeder gegen jeden, alle gegen ...

von Hikmet Kayahan

Aufmerksame LeserInnen von Kahlauers Tagebuch wissen es bereits seit langem: "Schwer hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage …". Dieser Diskurs hat oft nur zwei Pole: die Mehrheitsgesellschaft und die Angehörigen von Minderheitengruppen sowie ihre Interaktion bzw. Probleme.

Daß Minderheitengruppen auch den gleichen gesellschaftlichen Dynamiken unterworfen sind wie die Mehrheitsgesellschaft, wird oft vergessen (bzw. verdrängt, weil es halt doch nicht so recht in die gängigen Argumentationsmuster paßt, von ausländerfeindlichen Migrantinnen, homophoben Behinderten oder ehemaligen Asylantinnen, die jetzt, als Neo-Österreicherlnnen, Jörg Haiders FPÖ wählen, zu sprechen).

Kaum wird wahrgenommen, welchen Druck Minderheitengruppen ausüben können, um unbegueme, nicht in das (Selbst-)Bild der Gruppe passende (oder die Projektionen auf die Leinwände der Mehrheitsgesellschaft störende) Angehörige in die Knie zu zwingen oder sie zumindest still und unsichtbar zu machen. Wie oft hören/lesen wir schon von lesbischen Behinderten, schwulen Moslems oder behinderten AsylantInnen? Wir – also die Progressiven, die Gutmenschen, die sich für die Rechte von Minderheiten stark machen – machen uns kaum eine Vorstellung von der Zwickmühle, in der sich Angehörige von Minderheiten befinden, die innerhalb ihrer eigenen sozialen Gruppe anders sind. Ständig den Repressalien und u. U. der Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt, brauchen sie den Halt und die Sicherheit, die ihre eigene soziale (Minderheiten-)Gruppe ihnen geben kann. Für diesen Schutz durch die Gruppe müssen sie aber oft einen sehr hohen Preis zahlen: Die Aufgabe ihrer Individuellen Bedürfnisse und die Leugnung ihrer Ausprägungen: Sie müssen uniform werden, müssen sich anpassen.

Eine "normale" Begegnung

Auf dem Weg zu meinem ersten Treffen mit Ali* wußte ich nicht wirklich, was mich erwarten würde. Ich traf mich mit Ali, der gerade 20 geworden war, im Café Museum. Ein sympathischer junger Mann saß mir gegenüber, ein typischer Vertreter der sogenannten Zweiten Generation; typisch auf diese ganz besondere Art, dieses wie eine zweite Haut zur Schau getragene Selbstbewußtsein von Menschen, die einer Zwischengeneration angehören, zwischen Welten und Kulturen pendeln; und vielleicht nur von Menschen erkannt werden, die die gleichen Erfahrungen gemacht haben. Da ich selber zur ersten Generation der sogenannten Zweiten Generation gelüngen!), erkannte ich in Ali also einen typischen Vertreter der sogenannten Zweiten Generation.

Ich war etwas enttäuscht, er war so normal; ich hatte etwas Schrilles. Buntes erwartet. Schwul halt, kreisch, kicher kicher usw. So wie die Figuren vom Comic-Zeichner Ralph König (Der bewegte Mann), ein bißchen "alaturka", orientalisch-üppig. Das hätte eine tolle Story abgegeben. Statt dessen saß Ali sympathisch, aber normal vor mir und erzählte ruhig und besonnen von seinem Aufwachsen und Leben in Wien. Seine Familie hat ein türkisches Lebensmittelgeschäft in einem Wiener Bezirk mit einer großen türkischen Gemeinde, dort kennen alle seinen Vater und seinen großen Bruder, also auch ihn. Er ist Verkäufer in einer Boutique, an den Wochenenden macht er die Buchhaltung für das Familiengeschäft. Vor einigen Monaten hat er einen österreichischen Paß bekommen; still und heimlich, seine Familie weiß noch gar nichts davon. Vor "genau drei Wochen und zwei Tagen" ist er von zu Hause ausgezogen, hat sich eine eigene kleine Wohnung genommen.

"Es war ein langer und harter Kampf mit und gegen meine Eltern", erzählt er. "Sie konnten oder wollten einfach nicht verstehen, daß ich mein eigenes Leben leben wollte. Auch so ist es noch immer schwer genug, dauernd trifft man Bekannte oder Freunde der Familie, die Mama ruft dauernd an, meine Schwester bringt mir dauernd was zu essen vorbei, oder wenn es um 23 Uhr an der Tür klingelt, weiß ich, daß mein Bruder schnell noch Hallol sagen will. Aber trotzdem: Ich habe jetzt doch einige Stunden ganz für mich allein, ich kann sogar stundenlang telefonieren, ohne mich zu verstellen, ohne die Angst, daß jemand mithört."

"Wahre Geschichten"

Für mich sind das altbekannte Probleme, der Ablösungsprozeß von der Familie, Freiheit, etc. Besonders bei jugendlichen Migrantlnnen ist dieser Prozeß oft sehr schmerzlich, und viele schaffen den Sprung in die Autonomie auch nicht, werden verheiratet und übernehmen dann frustiert die Wertvorstellungen der Eltern. Manche kämpfen, gewinnen den Kampf und zahlen den Preis der absoluten Isolierung von

der Gemeinschaft. Und wieder manche finden einen Kompromiß, so wie Ali: "Aber ich glaube, sie nehmen das alles nicht sehr ernst. Ich habe das Gefühl, sie denken, er ist halt ein Mann, muß sich die Hörner abstoßen, dann wird er wieder zur Besinnung kommen. Wenn er erstmal verheiratet ist ... Und meine Mutter sucht tatsächlich nach einem passenden Mädchen für mich!" Wir lachen, denn eigentlich ist es schon witzig. Einen bitteren Geschmack hat das Lachen aber doch: "Was ist, wenn sie es nie ernstnehmen? Wenn sie einen nie in Ruhe lassen? Wenn das immer so weitergeht?"

Wir müssen das Gespräch abbrechen, Alis Mittagspause ist zu Ende. Wir verabreden uns für den nächsten Abend in einem schwulen Szenelokal. Zu Hause gehe ich meine Gesprächsnotizen durch und bin unzufrieden: Das Gespräch hat nichts Neues gebracht, das wissen wir schon alles, es sind schon unzählige Artikel, Berichte und Studien zu diesen Themen verfaßt worden, die Familienprobleme von Jugendlichen der sogenannten Zweiten Generation werden Tag für Tag von SozialarbeiterInnen in den Jugendzentren be- und verarbeitet.

Vielleicht hätte ich offensiver sein, ihn direkter nach seiner Homosexualität fragen sollen? Ich versuche aber auch meine eigenen Vor-Erwartungen zu reflektieren: Gern hätte ich eine Geschichte gehört, in der Gewalt und Verstoßung vorkommen, die Sache mit dem verlorenen Sohn, der Schande für die ganze Familie, du bist nicht mehr unser Sohn und wenn wir dich erwischen bringen wir dich um etc. (ORF-Hauptabendprogramm läßt grüßen!). Aber natürlich weiß ich, daß nur in den seltensten Fällen so heiß gegessen wird wie ... blablabla. Die eigentlichen Tragödien spielen sich im verborgenen ab, die meisten kommen nie ans Tageslicht.

"Wie ein richtiger Mann"

Ali ist schon da, als ich das Lokal betrete. Es ist nicht so, daß er sich anders angezogen oder friesiert hätte, dennoch erkenne ich ihn kaum wieder. Er strahlt, ist ausgelassen. Ich staune nicht schlecht, als er mir seine Freunde vorstellt: Slajan* kommt aus Serbien, Daniel* aus Peru. Und sie erzählen mir offen und vertrauensvoll von "dieser Sache", davon, was es heißt, anders zu sein.

Sein Vater hat Slajan einmal mit einem Freund im Bett erwischt und ihn krankenhausreif geprügelt; damals war er 17, und nach dem Krankenhausaufenthalt ist er nicht mehr nach Hause gegangen, hat sich bei Freunden versteckt: vor seinem Vater und dem Jugendamt. Seine Familie hat er seit Jahren nicht mehr gesehen, "Der Teufel soll sie holen", sagt er bitter. Da hast du ja deine Geschichte, denke ich mir, kann mich aber nicht wirklich darüber freuen, schon gar nicht, nachdem er mir die Narbe am

Kopf zeigt. Daniels Familie lebt in Innsbruck. "Als ich merkte, daß ich auf Jungs stehe, wollte ich einfach nur weg. Weißt du, alle meine Geschwister, Onkel und Tanten leben auch in Tirol, alle zusammen, also mit den Neffen und Nichten, den Cousinen und Cousins, laufen da ungefähr 45 Verwandte herum, die Bekannten gar nicht mitgerechnet. Da kannst du wirklich nichts machen! Ständig glotzen dich die Tiroler an, weil ich halt so ausschaue, wie ich ausschaue; ich muß immer aufpassen, daß ich mich ja korrekt verhalte, damit niemand Anstoß nimmt; und dann auch noch die ständige Angst: Verhalte ich mich auch wie ein richtiger Mann, könnte mich jemand beobachten und es meinen Eltern erzählen?"

Ali nickt und ergänzt: "Bei uns Türken ist die Ehre überhaupt das Wichtigste. Du mußt ständig aufpassen, daß deine Männlichkeit nicht in Verruf kommt. In einem kleinen Dorf haben österreichische Jugendliche sicher mit ähnlichen Problemen zu kämpfen. Was meine Lage komplizierter macht, ist wohl der Umstand, daß alles, was ich mache, auf die Familie - und damit meine ich Familie im weitesten Sinn, also Tanten, Onkel und alle Cousins - direkte Auswirkungen hat. Da geht es dann nicht mehr um mich persönlich, sondern die Ehre der gesamten Familie ist bedroht. Mein Vater würde ausflippen, wenn er wüßte, daß ich schwul bin. Also er würde mich wohl nicht töten, aber er wäre abgestempelt, ein Teil meiner, Verruchtheit' und Schande würde auf ihn übergehen, er wäre dafür verantwortlich, weil er mich ja gezeugt hat Die Gemeinschaft würde ihn als ,Vater des Schwulen' abstempeln."

Alle drei weisen auf den großen Unterschied gegenüber den österreichischen Jugendlichen hin: "Ein österreichischer Jugendlicher", sagt Ali, "kann sich irgendwann einmal gegen die Familie entscheiden. Wenn er volljährig ist, kann er sagen: "Laßt mich in Ruhel", und die Familie kann das dann nur noch akzeptieren oder den Kontakt abbrechen. Aber mehr kann die Familie nicht tun; man hat die Chance, wieder neu anzufangen. Wenn ich neu anfangen will, müßte ich wohl in den Dschungel auswandern; aber wie ich meine Leute kenne, gibt es sicher auch dort irgendwelche Türken!"

Kontrolle und Solidarität in der Gemeinschaft

Die Beobachtung und Kontrolle durch die ethnische Gemeinschaft wird sehr schmerzhaft empfunden. Slajan bringt es auf den Punkt: "Du kannst niemandem sagen: "Das geht dich nichts an"; alle glauben, sie haben ein Recht, sich einzumischen. Eine Privatsphäre gibt es nicht, jeder Schritt wird beobachtet."

Ali nickt und bekräftigt: "Egal, ob ich jetzt den österreichischen Paß habe oder nicht, ich bleibe

immer ein Türke. Ich muß mich ständig behaupten, muß ständig beweisen, daß ich dazu gehöre. An all die kleinen Schikanen im Alltag, die Witze und so, gewöhnst du dich, aber es tut trotzdem immer noch weh. Und dann kommt da auch die ständige Angst, von der Familie erwischt und verstoßen zu werden. Ich werde nie als ,echter' Österreicher akzeptiert werden, aber meine Familie wird immer zu mir stehen, egal, welche Scheiße ich baue. Und die Türken hier in Wien werden mir immer helfen, wenn ich in Schwierigkeiten stecke. Als ich acht war, hat mich eine Gruppe von österreichischen Jugendlichen einmal in der U-Bahnstation angegriffen. ,Scheiß-Türke, Ausländer raus!' und so, sie haben mich auch hin- und hergestoßen. Viele Leute standen herum, aber keiner hat sich eingemischt. Da kamen dann zwei türkische Männer, die haben mir geholfen. Ich meine, solche Situationen kommen nicht täglich vor, es ist auch mehr ein Gefühl, daß ich weiß: Auf meine eigenen Leute kann ich mich verlassen, die stehen zu mir. Naja, wenn du nicht gegen ihre Regeln verstößt. Als Mann darfst du halt nicht schwul sein. Der Preis für diesen Schutz, diese Sicherheit ist: totale Unterwerfung, kein Rütteln an Werten und Normen, die einfach hingenommen werden. Am Anfang dachte ich, in der schwulen Szene kann ich mich auch sicher und geborgen fühlen, also eine neue große Familie und so. Aber vergiß es, da ist es genauso schlimm! Die Schwulen - natürlich nicht alle, aber viele - sehen dich auch als Türke, als Aus-

Er nimmt mich an der Hand und führt mich aufs Klo: Ich bin erschrocken, die Wände sind voll von ausländerfeindlichen und rassistischen Schmierereien. "Nichts mit Solidarität und sol" grinst Ali.

Strategien dazwischen

Mit Bewunderung verlasse ich die Jugendlichen. Ich habe Jugendliche, die zwischen verschiedenen Kulturen und Gesellschaften pendeln und ihre eigenen Strategien entwickelt haben, um nicht aufgerieben zu werden, schon immer bewundert. Aber diese drei sind schon was besonderes: Sie sind sich der Spalte, in der sie eingezwickt sind, bewußt, haben aber noch keine passenden Strategien entwickelt.

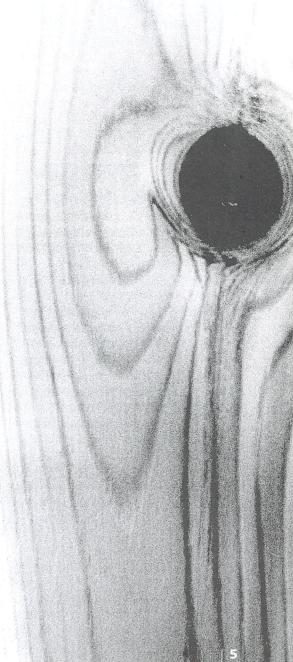
Die Verhaltensmuster, die die Jugendkultur der sogenannten Zweiten Generation entwickelt hat und bereits an die Jüngeren weitergibt, helfen in dieser Situation nicht wirklich weiter. Ali, Slajan und Daniel arbeiten aber bereits an neuen Strategien, Lösungen – nicht, um eine Revolution durchzuführen. Nein, sie kämpfen darum, nicht völlig aufgerieben zu werden zwischen der österreichischen Gesellschaft auf der einen, der traditionellen Welt ihrer Eltern und Familien und der sich formierenden Ju-

gendkultur der sogenannten Zweiten Generation auf der anderen Seite. Und ich frage mich: Woher nehmen diese jungen Menschen bloß die Kraft her, um nicht zu resignieren!

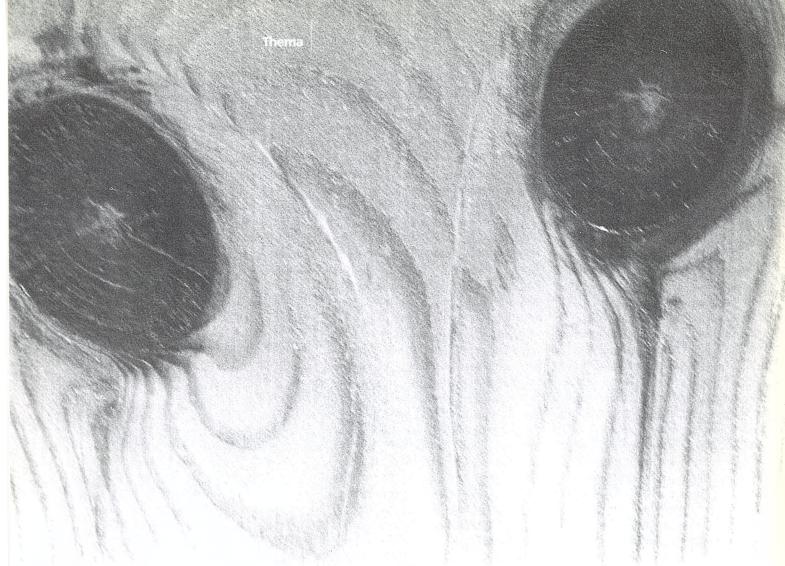
P. S.: Eine Woche nach dem letzten Gespräch hat mich Ali angerufen. Sie wollen gerne eine Gruppe gründen, in der lesbische und schwule AusländerInnen zusammenkommen; ob ich ihnen helfen kann. So wurde unter der Schirmherrschaft der Initiative Minderheiten die VIGA – Vienna International Gay Association ins Leben gerufen.

Interessierte schreiben bitte an VIGA, c/o Initiative Minderheiten, Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien.

* Namen von der Redaktion geändert







Zwei Seelen wohnen, ach ...

Lesbisch/schwul und sonstnochwas: Mehrfachidentitäten

von Dieter Schmutzer

Kennen Sie den von der behinderten schwarzen jüdischen Lesbe? Nein, machen Sie sich nichts draus. Der hat eh keine Pointe. Die Frage ist schon die Pointe. Sie meinen: An den Haaren herbeigezogen? Na gut, ich hätte auch fragen können: Kennen Sie den vom alten, nicht begüterten, türkischen Schwulen? Oder so.

Sie verstehen, worauf ich hinaus will. Als AngehörigeR mehrerer "Minderheiten"gruppen hat man/frau es nicht unbedingt leicht. Als ob eine "Minderheiten"identität allein nicht schon reichte.

Ich könnte nun politisch argumentieren. Von Menschenrechten sprechen, die in allzu vielen Staaten – auch in Österreich – noch lange nicht alle durchgesetzt sind. Oder von Erkenntnissen und Empfehlungen diverser europäischer Gremien, in denen Österreich mit Sitz und Stimme vertreten ist, sich aber deshalb noch lange nicht daran hält. Oder von Antidiskriminierungsbestimmungen, wie sie anderswo schon längst Wirklichkeit geworden sind, wovon unsereiner hierzulande nur träumen kann. Aber davon will ich heute gar nicht sprechen. Mir liegt etwas anderes am Herzen – der persönliche Umgang! Ich erzähle Ihnen daher von ein paar Menschen, die mir begegnet sind

Stellen Sie sich vor, Sie sind Ausländerln. Dann können Sie davon ausgehen, daß Sie in den meisten Fällen ein bisserl anders angeschaut werden – je nachdem. Als Türkln vielleicht ein bisserl abschätzig ("Naja, solang sie anständig sind, aber bei den Tschuschen weiß man ja nie so recht"); als DeutscheR viel-

leicht ein bisserl skeptisch ("Manche Piefke sind ja ganz nett, aber die meisten sind ja sooo großkotzig"); als SchwarzeR vielleicht ein bisserl angeekelt ("Bitte, ich hab ja nix gegen Neger, aber einen eigenen Geruch haben die schon"); als Franzose/Französin vielleicht ein bisserl neidisch ("Erst unlängst hab ich wieder gelesen, daß sie doch die besten Liebhaber der Welt sein sollen – naja, wer's glaubt"); als Vorarlbergerln … Aber was rede ich!

Stellen Sie sich vor, Sie sind schwul und Ausländer (bei lesbisch und Ausländerin kenn' ich mich nicht ganz so gut aus). Dann können Sie auch davon ausgehen, daß Sie ziemlich anders angeschaut werden. Gut, ein schwuler Piefke oder Franzose fällt nicht mehr auf als ein heterosexueller Piefke oder Franzose bzw. als ein schwuler Wiener oder Steirer. Aber ein warmer Tschusch? Oder ein Neger, der andersrum ist?

Naja, ich kann mir schon vorstellen, daß es für Otto und Ottilie Normalverbraucherln sehr schwer sein muß, zu entscheiden, was schlimmer ist: schwul oder Ausländer. Eines allein geht ja vielleicht grad noch – man ist ja tolerant, net Aber sowohl als auch? Ein einziges Glück, daß die nicht wählen dürfen, die täten ja glatt den Grünen oder gar der Schmidt ihre Stimme geben.

Ich weiß, ich bin ungerecht. Nicht alle Menschen in diesem Land sind so. Aber mehr als genug. Und was mir jedes Mal besonders bitter aufstößt: Auch als AngehörigeR einer Minderheit ist man/frau davor nicht gefeit.

Mit Deutschen und Franzosen haben die meisten Lesben und Schwulen keine Probleme. Aber mit anderen? Ich denke da z. B. an diesen älteren Mann. Stockkonservativ, Ausländer sind prinzipiell "G'sindel"; aber am Strich verschwinden diese Dünkel, denn die "Türkenbuben verlangen net so viel und können besser blasen als alle anderen".

Ich denke da auch an eine "Freundesrunde", die sich gelegentlich trifft, lauter bessergestellte Herren im besten Alter. Die fahren gern auf Urlaub nach Afrika oder in die Karibik. Wegen der schönen Männer. Dann tauschen sie Erfahrungen aus, wer wohl – bildlich gesprochen – die meisten und längsten Schwänze als Trophäen an seinem Gürtel auffädeln kann. "Soooo ein Trumm Schwanz, ehrlich, aber was erzähl ich euch - Neger halt!". Dem Beobachter kommt der Gedanke, daß möglicherweise die Herren in ihrem Pina-Colada-Rausch sich irrtümlich mit Eseln oder zumindest mit Schlangengurken vergnügt haben könnten und daß sexuelle Mythen auch in schwulen Gehirnen herumspuken.

Daß ihr Denken und Reden nur im entferntesten diskriminierend sein könnte, weisen sowohl der konservative ältere Herr als auch die Freundesrunde weit von sich. Würden sie denn in dem Fall mit Türken und Negern schlafen? Na also!

Okay, Sie werden jetzt sagen, das sind die Auswüchse. Und wie geht's denn den "Betroffenen" dabei?

Ich nehme ein anderes Beispiel. Den jungen Mann aus dem Iran. Zu Hause wurde er nicht wirklich verfolgt - alte, beste Familie. Aber er fürchtete sich, weil er schwul war. Er wollte deswegen in Österreich um Asyl ansuchen, das wäre damals sinnlos gewesen. Wenn er doch zurück müßte und die Behörde dort von seinem "Asylgrund" erführe, dann müßte er um sein Leben fürchten. Er war verzweifelt: Zu Hause, wo er hingehörte, konnte er als Schwuler nicht leben; hier würde er nicht als politischer Flüchtling akzeptiert, womöglich illegaler Ausländer und schwul? Was tun? Er überlegte sich ernsthaft eine Geschlechtsumwandlung. Dann wäre er eine Frau und nicht schwul und könnte vielleicht hier leben. Oder sogar daheim, im Iran. Wunsch- oder Alpträume? Irgendwann entschloß er sich, doch wieder nach Teheran zu fahren. Nach ein, zwei Briefen habe ich nichts mehr von ihm gehört

Da hat es der junge Schwule, der aus einer orthodoxen jüdischen Familie stammt, etwas leichter. Es gibt mittlerweile die jüdische Lesben- und Schwulenvereinigung. Die könnte für einige Zeit Heimstatt sein, helfen, unterstützen. Vielleicht schaut er ja doch einmal vorbei ...

Die ganze Familie kam zu mir in die Praxis: Vater, Mutter, Sohn. Der Vater verständnislos, aber bereit, etwas zu tun. Die Mutter in Sorge aufgelöst, aber bereit, etwas zu tun. Der Sohn im Rollstuhl.

Das war aber nicht das Problem, das Problem war – die Eltern hatten einen schrecklichen Verdacht: Könnte es sein, daß ihr Bub homosexuell ist?

Er hatte es ohnehin schon so schwer - im Rollstuhl. Konnte praktisch gar nicht gehen, eine Knochenkrankheit außer an besonders guten Tagen vielleicht ein paar Schritte mit Krücken. Ein gescheiter Bub, mit dem Lernen hatte er nie Probleme gehabt. An Freundin, so zum Händchenhalten, oder gar an Sex hatte er nie gedacht, wie denn auch – als Behinderter?! Und dann, mit Anfang 20, so komische Dinge: Er interessierte sich plötzlich für klassische Musik und Theater und Tanz. Schwärmte für Schauspieler. Für Männer! Suchte deren Nähe! Vater verstand die Welt nicht mehr - ein Behinderter und Theater und Männer. Mutter sorgte sich: Was habe ich falsch gemacht, was werden die Verwandten sagen, kann der Bub jemals glücklich werden mit dieser Neigung? Zweifel, Ängste, Sorgen, die ich gut verstehen kann. Hilfreich für den "Betroffenen" sind sie

Wir arbeiteten zu zweit weiter. Versuchten, Klarheit zu schaffen. Die Behinderung war kein großes Problem. Schwulsein dann auch nicht mehr. Wie es zusammenpaßt? Und die Kunst dazu? Wir arbeiteten daran, Wünsche und Bilder an der Realität zu messen; an Strategien, schrittweise Teile dieser Wünsche umzusetzen – auch gegen wohlmeinende Eltern und Freunde.

Ich erlebe immer wieder die Schwierigkeit von Menschen, die glauben, sich für eine Identität entscheiden zu müssen. Aus professioneller Sicht denke ich, daß es nicht heißen sollte: entweder – oder, sondern daß es durchaus heißen kann und darf: sowohl als auch. Da ich aber nicht auf dem Mond lebe, weiß ich, daß das alles andere als einfach ist.

Der junge Mann von vorhin, so wie andere auch, fragt dann ungläubig: Aber wer will denn schon einen Krüppel? Und wenn ich ehrlich bin, muß ich zugeben, daß es verdammt schwierig sein wird – in einer schwulen Szene, in der Jugendlichkeit und Körperkult ver-

mutlich einen noch größeren Stellenwert haben als "bei den Heteros".

Zumindest in einem Teil der "Szene" gibt es so etwas wie (politisches) Bewußtsein, da wird zumindest auf aktive Diskriminierung verzichtet, da gibt es ehrliche Auseinandersetzung. Aber, so fragt sinngemäß der junge Mann, was nützt denn all die political correctness, wenn ich einfach mit einem Mann schlafen will?

Klar, das Problem haben Männer und Frauen, Homos und Heteros, es ist auch nicht eigentlich Thema hier und jetzt – aber es gehört dazu. Und es hat, denke ich, etwas mit Stehen zu den eigenen Identitäten und mit Selbstbewußtsein zu tun. Ansätze zu mehr Miteinander von Behindertenbewegung und Lesben- und Schwulenbewegung gibt es inzwischen auch bei uns. Und sie bewegt sich dochl

Über Krankheit wird man/frau eher selten definiert. Nicht im Normalfall, es ist zuwenig spektakulär, um eine eigene Identität daraus zu beziehen – oder verpaßt zu bekommen. Ausnahmen bestätigen die Regel. AIDS zum Beispiel. Heute ist es sicher besser als noch vor ein paar Jahren, die Krankheit ist "selbstverständlicher" geworden. Dennoch: Auch in der Schwulenszene wurden und werden HIV-Infizierte und an AIDS erkrankte Menschen häufig noch über Krankheit oder AIDS oder "positiv" definiert – und beurteilt. So, als ob sie ihre Identität daraus bezögen. Eine echte Minderheit in der Minderheit.

Oder alte Menschen. Zumindest die Schwulenszene (die politische ein bisserl weniger, die Lokal- und Eventszene ein bisserl mehr) präsentiert sich jung und dynamisch. Was haben Alte da zu suchen? Haben sie überhaupt etwas zu suchen? Haben wir Alternativen zur Vision von ein paar alten Männern, die in einer alten Bar sitzen, von den guten alten Zeiten schwärmen und sich hin und wieder einen jungen Burschen kaufen?

Ich fürchte, Homos gehen mit der "Minderheit" der älteren Menschen auch in den eigenen Reihen ganz und gar nicht besonders freundlich um.

Auf die Gefahr hin, daß mir ein paar Leut' bös sind: Auch Lesben und Schwule sind nur Menschen, haben Vorurteile und sind mitunter sehr garstig zu anderen.

Wenn ich mir das alles überlege, ist es ja ein wahres Glück, daß ich Österreicher und halbwegs gesund und aus der Katholischen Kirche ausgetreten und noch nicht wirklich alt bin. An das bisserl schwul hab' ich mich im Lauf der Jahre gewöhnt.

Freiheit, Gleichheit – und das "brüderliche" Wir

Zur Aktualität der bürgerlich-nationalen Menschenrechtserklärung

von Marija Jurić-Pahor

Im Jahre 1789 hat die französische Nationalversammlung die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte verkündet, die heute, mehr als zwei Jahrhunderte danach, noch immer ein unübertroffener Prüfstein für die Freiheit eines jeden Menschen insbesondere in der abendländischen Welt ist.

Man(n) hat oft den "demokratischen Charakter" dieses Textes bewundert, ihn aber viel seltener in seinem Dominanzanspruch entlarvt, der von Beginn an die Tendenz zum National(sozial)ismus in sich trug. So kommt es, daß die Blindheit gegenüber diesem Punkt, der insbesondere Frauen, Ethnieangehörige und andere "existenzielle Minderheiten" (E. Bloch) betraf und betrifft, nahezu total ist. Grund genug, auf ihn aufmerksam zu machen.

Sehen wir uns die Erklärung an, so fällt dreierlei auf. Erstens die Verquickung der Menschenrechte mit der Nation, die in der Verabsolutierung des Nationalen zum Ausdruck kommt: "Der Ursprung aller Souveränität ruht seinem Wesen nach in der Nation. Keine Körperschaft, kein Individuum können eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von ihr ausgeht" (Art. III). Zweitens das dieser Verquickung inhärente Differenzierungsverbot, das die Menschen als alle gleich - sprich: national - voraussetzt und nicht als (geschlechtlich, religiös, ethnisch, sozial, ideell) verschieden. Sie werden als mehr oder weniger uniformierte Rollenträger betrachtet, als Agenten einer fast übernatürlichen Mission des nationalen Kollektivs. Drittens die Logik des Einen, des männlichen Maßstabes: Das Wort "Bürger" und "Mensch" der Menschenrechtserklärung bedeutet nur "MANN", und der Ruf nach "Freiheit, Gleichheit …" galt zunächst tatsächlich nur für die "Brüder".

Nicht zuletzt soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die genannten Punkte Eingang in sämtliche Verfassungen moderner Nationalstaaten gefunden haben. Sie berufen sich auf die fundamentalen, allgemeinen Menschenrechte – auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Die Verabsolutierung der Nation

Tatsächlich hat diese Verabsolutierung die Forderung nach den nationalen Rechten der Menschen ausgelöst, nicht die nach dem Schutz ihrer Eigenheit und Individualität. So wurde eine national fokussierte Kultur angeheizt, die sich seit dem 18. Jahrhundert in vielerlei Zirkeln, Vereinen, Logen und letztlich Bünden festigt und auch als "fiktive Ethnizität" (E. Balibar) bezeichnet werden kann. Das ist ein sehr komplexer Begriff, der im Grunde dazu dient, die Menschen – als "Volk" oder "Ethnie" – zu "vereinheitlichen" und in den Dienst einer einzigen Sache – des bestehenden oder anzupeilenden Nationalstaates – zu stellen. Die dazugehörende Ideologie und Bewegung wird mit dem Terminus Nationalismus umfaßt. Und dieser hat sich im 19. und im 20. Jahrhundert dermaßen gesteigert, daß er alle anderen Loyalitäten überwog und nunmehr wieder zu überwiegen scheint. J. Huizinga hat ihn nicht zufällig als Sucht bezeichnet – als "die Sucht, dem eigenen Staat vor, über und auf Kosten von anderen Geltung zu verschaffen".

Diese "anderen" werden entweder wegen ihrer Resistenz gegenüber Integration als Fremdkörper betrachtet oder, falls sie sich (über-)integriert haben, als "verdächtig" oder "unzuverlässig" dargestellt Dazu zählen traditionsgemäß Frauen, aber auch Männer, die ihre geistigen und generativen Kräfte nicht "Höherem" weihen (wollen/können), ethnische und nationale Minderheitsangehörige sowie all jene, die dem vorherrschenden,

christlich-asketisch gestimmten, nationalen Moral- und Sittenkodex nicht entsprechen.

Tatsächlich waren und sind sie nicht, wie es so schön heißt, "frei und gleich an Rechten" geboren. Sie alle waren und sind der Staatsräson und/oder der "gemeinen" Intoleranz ausgesetzt – bis zu dem Punkt, daß man sie dem Schafott und letztlich den KZs ausliefert/e. Und ihre Rechtspersönlichkeit; was war/ist sie eigentlich? Wie kann sie geschützt werden? So, daß sie sich der bürgerlich-nationalen "Rechts"ordnung anpaßt? (Wie dies ein Spruch suggeriert: "Du nix Jüdin, du Mensch!") Oder so, daß sie sich für eine "Politik der Differenz" stark macht, was einen ermutigenden Schritt zur Überwindung der in dieser Ordnung enthaltenen totalisierenden Denkfiguren bedeuten könnte?

Differenzierungsverbot

Die Verfechter der bürgerlich-nationalen Rechtsordnung verneinen die Differenz zwischen "sich" und "den anderen", indem sie versuchen, sie als inexistent zu erklären und zu verdrängen. Mit anderen Worten: Sie fixieren – sei es nun beabsichtigt oder nicht – nationale Gefühle, indem sie dafür Sorge tragen, daß die "äußeren Grenzen" des bisherigen oder zukünftigen Nationalstaates (dies kann auch der europäische sein, wie die wiedererwachte Tendenz einer Bollwerkbildung Europas ahnen läßt) auch "innere Grenzen" werden. Dieses Prozeß wird auch "Individuation" genannt Obwohl er schon lange vor der Französischen Revolution ins Leben gerufen wurde, ist festzuhalten, daß er erst mit ihr zum Durchbruch kam. Aber auch, daß er sich von allem Anfang an in Form eines männlichen Herrscher-Ichs manifestiert, isoliert von den Frauen und gegen sie (wenngleich nicht ohne

Das "Weibliche" war hiernach ausdrücklich als Differenzierungsmerkmal verboten und definiert als etwas, was jenseits des Gesetzes ist und daher grundsätzlich keine Rechte haben kann. Nicht zufällig wurde die Frau, insbesondere die revolutionäre und geschlechtliche Frau, zur Zeit der Französischen Revolution als

Skandalon in der dreifachen Bedeutung des Wortes, "Ärgernis", "Anstoß", "Fallstrick", empfunden, letztlich als eine paroxysmale (anfallsweise auftretende) Metapher des psychischen Geschehens selbst, die auf alles, was scheinbare oder reale Gefahr signalisierte, "ausgedehnt" wurde. Vorzugsweise auf die AusländerInnen. "Diese Agenten Igemeint sind die AusländerInnen!", proklamiert Robespierre am 25. Dezember 1793, "schleichen um uns herum, sie schmeicheln unseren Leidenschaften, sie versuchen sogar unsere Meinungen zu beeinflussen. (…) Ihr Hauptziel ist, uns miteinander zu verfeinden."

Ähnlich wie die Frauen wurden auch sie von den Bürgerrechten ausgeschlossen. Nicht viel anders erging es den Juden, denen ab 1791 die "Gleichheit" zwar zugestanden wurde, die sich jedoch nach der Maxime zu richten hatten, die der Abgeordnete Clermont-Tonnerre bereits zwei Jahre zuvor unmißverständlich verkündet hatte: "Den Juden als Nation ist alles zu verweigern, den Juden als Menschen ist alles zu gewähren. (...) Sie sollen Bürger werden." Eine Auffassung, der sich auch die Angehörigen regionaler ethnischer Minderheiten zu beugen hatten.

Selbst der völkerrechtliche bzw. ethnische Minderheitenschutz, der seinen Durchbruch nach dem Ersten Weltkrieg erlebt, funktioniert nach diesem Prinzip, schon weil er das Recht auf Nationsbildung, das sogenannte "Selbstbestimmungsrecht", inkludiert. So kommt es, daß auch Völker bzw. Ethnieangehörige dazu tendieren, den Unterschied zwischen "sich" und den "anderen" einzuebnen und zu mannmännschlichen Monolithen zu werden.

Die Logik des Einen

Das Recht, vor allem das moderne Recht, ist tatsächlich eine der offensichtlichsten Äußerungen der patriarchalischen Ordnung. Denn die abstrahierende Form, die es konnotiert, schlägt sich in einem klaren Theorem nieder, in dem die Universalisierung des Männlichen seine höchste Vollendung findet. Ein Faktum, das sich besonders eindrucksvoll in der slo-

wenischen Literatur widerspiegelt: "Die markantesten, sichtbarsten Frauen in der slowenischen Literatur sind durch männlichen Willen alle nach der Reihe unglücklichen Lebens, Benehmens und Endes. Nur selten ist es anders" (M. Kmecl). Und überhaupt: "Die Opferung und Tilgung des begehrten Weiblichen" (E. Bronfen) zieht sich als motivische Konstante durch die gesamte abendländische Literatur – und Malerei – ab 1800.

Gerade aus der grundlegenden Behauptung, daß es zwei Geschlechter gibt, geht klar hervor, wie die Gründung des Rechts auf einem Geschlecht, nämlich dem männlichen, die Auslöschung der Geschlechterdifferenz herbeiführt. Das läßt sich auch daran ablesen, daß die Menschenrechte vorerst Männerrechte blieben und sich selbst später, als sie den Frauen zugestanden wurden, an diesen orientierten. Nur so läßt sich auch das Festhalten am Phallus als des transzendentalen Signifikanten erklären, der sich von allem Anfang an gegen Begriffe wie (weibliche) "Herkunft" bzw. "Geschlecht/lichkeit" richtete. Davon zeugen der bereits erwähnte Gattungsbegriff Mensch/Mann, Leitsprüche wie "Da ist nicht mehr Grieche, Jude, ... Mann und Frau", sondern nur noch ein "geistiges Wesen" (vgl. Gal 3,28, Kol 3,9), sowie die zahlreichen entsexualisierten Frauen- und Männerbilder, die zur Erhaltung der "Reinheit des Volksganzen" prädestinieren, jedoch unwillkürlich auch an die aktuelle gender-Debatte erinnern, die vorgibt, "daß das 'biologische Geschlecht' zu so etwas wie einer Fiktion, vielleicht auch einer Phantasie wird" (J. Butler).

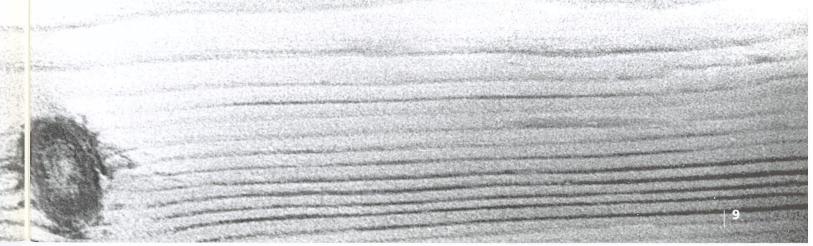
Offensichtlich haben wir es mit einer permanenten Ideologie "der Verflüchtigung des Sexuellen" (P. Parin) zu tun, die selbst in ihrer "fortschrittlichsten" Form nur rigide Anpassung an Standards der weißen christlichen und in der Folge der bürgerlich-nationalen Identitäts- und Staatslogik suggeriert. Von Beginn an ist sie vom Entsetzen vor dem Anderen, das Anderes – genaugenommen Materielles, Weibliches – bleibt, ergriffen, von einer unüberwindlichen Allergie, die sich radikal gegen jede "Vermischung" wendet. Dieser ist wohl auch die panische Angst vor der "doppelten Regression" (1. in Stufen, die

an die primäre Diade Mutter-Kind erinnern, 2. in damit zusammenhängende ethnische Traditionen) zuzuschreiben, die E. J. Dittrich und F.-O. Radtke heraufbeschwören. Aber auch Bassam Tibi, der wie die genannten Autoren eine Ent-Ethnisierung einfordert, da nur diese eine "Entwestlichung der Welt und des Rechts" (B. Tibi) verhindern könne.

Es gibt in der Tat berechtigte Gründe, dieser Logik des Einen, die sich insbesondere gegen das Weibliche und Ethnische richtet, zutiefst zu mißtrauen. Es ist daher entscheidend, ihr eine Logik der Differenz entgegenzusetzen; das heißt ein Denken zu entwickeln, das es ermöglicht, verschiedene Maßstäbe und damit verschiedene menschliche Lebensweisen als gleichwertig anzuerkennen. Aber genau das ist bislang im Recht nicht möglich.

Insbesondere "Minderheiten in Minderheiten" haben darauf aufmerksam gemacht. Dazu zählen – was wohl nicht verwundern dürfte – in erster Linie Frauen (etwa die Belgrader "Frauen in Schwarz" oder die "Bedem Ljubavi" in Kroatien, Bosnien und Kosovo, für die Frieden ein "Leben ohne Gewalt für alle von uns und für alle, die verschieden von uns sind", bedeutet/e) und Jugendliche (etwa diejenigen, die wütend sind auf die "dummen Idioten, die allein auf Sarajevo drei Tonnen Granaten geworfen haben, um das Prinzip ZUSAM-MENLEBEN zu zerstören"), aber auch Schwule und Lesben (etwa die lesbische emigrierte Jüdin Charlotte Wolff, die ihr Außenseitertum durchaus als Privileg empfindet; es ist für sie ein adelnder Begriff, wie ihn Hannah Arendt für Rahel Varnhagen emphatisch definiert hat und wie ihn Arendt auch in ihrem Privatvokabular für sich selbst und ihre Freunde benutzt hat) sowie all jene, die sich der Logik des Einen, so gut es nur geht, widersetzen, um "Reinheitspolitiken" diverser Couleur vorzubeugen.

Marija Jurić-Pahor ist Sozialwissenschafterin und freie Mitarbeiterin des Slowenischen Forschungsinstituts in Triest, des Instituts für Nationalitätenfragen in Ljubljana sowie des Slowenischen Wissenschaftlichen Instituts in Klagenfurt.



Würde es fehlen, wäre das Bild nicht komplett. Stünde es nur alleine da, gäbe es kein Bild

von Julia Schweiger

Nachdem ich mir die kurzen Anmerkungen des Redakteurs der STIMME zum Schwerpunkt dieser Nummer durchgelesen hatte, fing ich an zu überlegen: Ich bin eine junge Frau. Und ich bin Burgenländische Kroatin. Wie fühle ich mich dabei? Gibt es in dieser Kombination ein Spannungsfeld, und wenn ja, worin liegt es begründet? Im Folgenden kann ich nur über meine persönlichen Erfahrungen als junge Burgenländische Kroatin schreiben und darüber, was mir Freunde und Freundinnen aus ihren erzählt haben.

Jede/r Betroffene wird wohl bestätigen können, wie schwierig und konfliktgeladen der Weg des Erwachsenwerdens ist. Vor allem in der heutigen Zeit, in der haltgebende gesellschaftliche Strukturen wie Familie, Klassengemeinschaft, Kirche etc. ihre stützende Funktion immer mehr verlieren und jeder für sein eigenes Handeln und seine Entscheidungen individuell verantwortlich gemacht wird. Es ist nicht einfach.

Man könnte sagen, es sei so ohnehin schon schwer genug. Manche jedoch, nämlich vor allem Mitglieder von Volks- oder Randgruppen, kriegen noch ein Schäufchen mehr an Schwierigkeiten dazu. Zum einen spüren und erleben sie eine gewisse Diskriminierung wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Zum anderen macht ihnen gerade diese Zugehörigkeit das Erwachsenwerden noch schwerer. Normen, Verhaltenskodizes, die aus alten Traditionen und speziellen Gewohnheiten der Gruppe herrühren, die früher vielleicht Orientierungshilfen darstellten, heute aber ihre Bedeutung in dieser Hinsicht verloren haben, versuchen sie einzuschränken.

"Was werden die Leute sagen?"

Als Burgenländische Kroatin fühlte ich mich jedoch nie einer gröberen Diskriminierung seitens der Mehrheit ausgesetzt. Ich könnte auch nicht sagen, daß mich die Zugehörigkeit zu meiner Volksgruppe irgendwie eingeschränkt hätte. Natürlich gab es und gibt es von Zeit zu Zeit diskriminierende Aussagen oder Handlungen von Schulkolleginnen – bei einigen meiner Bekannten auch seitens vereinzelter Lehrerinnen – oder anderer Mitmenschen. Dabei hängt es dann von

der eigenen Persönlichkeit und dem Selbstbewußtsein ab, wie man damit fertig wird. Die meisten jungen Menschen, die ich kenne, haben kein Problem damit, der Volksgruppe der Burgenländischen Kroatlnnen anzugehören; sie sind im Gegenteil stolz darauf, sind sich des Wertes und der Bereicherung bewußt. Sie lassen sich von althergebrachten Normen oder Traditionen nicht einschränken.

Tatsache ist, daß die burgenländisch-kroatischen Dörfer beziehungsweise jene, in denen überwiegend Burgenländische KroatInnen leben, kleine, katholische Gemeinschaften sind, in denen jeder jeden kennt. Das heißt natürlich auch, daß dementsprechend viel "geredet" wird über andere. Den meisten, vor allem älteren EinwohnerInnen, die ständig in ihrem Dorf leben und es selten für längere Zeit verlassen (können oder konnten), ist es nicht egal, was über sie oder über ihre Familie gesprochen wird. "Was werden die Leute sagen?" - wie oft habe ich das schon von meiner Großmutter gehört! Sogenannte "Anormalitäten" wie Piercings, unkonventionelle Haarschnitte oder Kleidung, Homosexualität etc. werden besonders "beredet" und abgeurteilt. Sie finden in der kleinen, konservativen, religiösen Dorfgemeinschaft keine Akzeptanz. Diese Haltung ist nicht auf der burgenländisch-kroatischen Identität begründet, sondern resultiert aus den sozialen Umständen, unter denen ein Großteil der Volksgruppe lebt.

Die "Ich-Schwäche"

Heute bleiben die jungen Menschen kaum mehr in ihren Heimatdörfern, sondern gehen in die Großstadt, um zu studieren oder zu arbeiten. Nur an den Wochenenden kommen sie heim. Sie leben ihr Leben, in dem der burgenländisch-kroatische Teil ihrer Identität einen mehr oder weniger wichtigen Aspekt darstellt. Man kann sie nicht von einsprachigen Jugendlichen unterscheiden. Sie sprechen akzentfreies Deutsch, haben das gleiche Bildungsniveau. Sie sind genauso gepierct oder tätowiert, haben gefärbtes Haar, hören die gleiche Musik, haben die gleichen Hobbys. Dennoch gibt es einige, auch Junge, die sich in ihre burgenländisch-kroatische Identität flüchten, die sich in ihrer Umwelt vielleicht nicht gut genug behaupten können und daher einen Bereich suchen, in dem sie Geltung haben, in dem sie Halt finden. Eine "Ich-Schwäche" läßt diese Leute oft intolerant gegenüber anderen Minderheiten oder Randgruppen sein und auch die deutschsprachige Mehrheit manchmal verächtlich betrachten.

Wieder andere sehen sich selbst durch die Augen jener, die die Volksgruppe für minderwertig halten. Die Zugehörigkeit zu einer Minderheit reicht ihnen schon. Sie wollen vermeiden, auch noch anderweitig "aus der Norm zu fallen", wie etwa durch ein auffälliges Äußeres oder eine andere sexuelle Orientierung als die heterosexuelle.

Thema

Zum Glück sind solche Einstellungen meiner Erfahrung nach bei den jungen Burgenländischen KroatInnen in der Minderheit. Dennoch gibt es sie.

Abschließend kann ich von mir persönlich sagen, daß ich versuche, meinen Weg zu gehen, gut zu sein, Spaß am Leben zu haben und meinen Beitrag dazu zu leisten, daß die burgenländisch-kroatische Volksgruppe nicht assimiliert wird, sondern ihre Kultur und Sprache erhalten bleiben. Dennoch sehe ich darin nicht meine Lebensaufgabe. In Gesprächen mit FreundInnen und Bekannten ist der Grundtenor ähnlich. Die meisten sind stolz darauf, Burgenländische/r Kroatin/e zu sein. Sie sind aber nicht bereit, andere Teile ihrer Identität für diesen speziellen Teil aufzugeben.

Sprache und Akzeptanz

Einige Aussagen aus Gesprächen mit Freundlnnen und Bekannten:

"Ich bin stolz darauf, Burgenländische Kroatin zu sein. Ich würde diesen Teil meiner Identität nie verleugnen." (Lydia, 18)

"Ich lasse mich nicht auf mein Kroatentum reduzieren. Meine Persönlichkeit setzt sich aus so vielen Teilidentitäten zusammen, wie ein Mosaik. Diese sind mir zu wertvoll, um welche davon unter den Tisch fallen zu lassen." (Michael. 22)

"Es hängt von jedem selber ab, wie man mit Diskriminierung umgeht. Wenn du selbstbewußt bist, wirst du keine Probleme damit haben." (Tatjana, 24)

"Ich hatte nie das Gefühl, minderwertig zu sein. Ich habe mir immer Freunde gesucht – brugenländisch-kroatische oder deutschsprachige –, die mir das Gefühl gaben, nicht anders zu sein." (Verena, 22)

"Ich fühle mich nicht als Minderheit. Burgenländische Kroatin zu sein – damit hatte ich nie Probleme. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, daß ich in die zweisprachige Hauptschule in Großwarasdorf gegangen bin, wo es so gut wie keine rein deutschsprachigen Schüler gab. Konflikte wegen der kroatischen Muttersprache blieben daher aus. Später war ich dann schon selbstbewußt genug, mich gegen so manche Angriffe zu wehren." (Lydia, 18)

"Als ich 13 war, hat ein Mitschüler einmal Scheiß-Krowod zu mir gesagt. Da hab' ich mir gedacht: Aha, sind wir denn anders? Ich habe eine Weile darüber nachgedacht, aber nicht lange." (Tatjana, 24)

"Es gab schon ein, zwei Lehrer bei uns an der Schule, die es die Kroaten in ihren Klassen haben spüren lassen, daß sie sie nicht besonders mögen." (Kristian, 21)

"Wenn sich wer aufregt, daß zum Beispiel bei uns in der Disco etwas zweisprachig angeschrieben ist, ärgere ich mich furchtbar. Nur-Deutschsprachige verstehen ja sowieso, worum es geht, was da steht. Das Kroatische braucht sie da gar nicht zu stören. Noch mehr regt mich aber auf, wenn Kroaten selber sagen: Ist das unbedingt notwendig? Wollt ihr damit jemanden provozieren?" (Sandra, 19)

"In einem Supermarkt in Wien habe ich einmal eine ehemalige Schulfreundin von mir getroffen. Ich habe sie angesprochen – kroatisch, weil wir ja früher auch immer nur kroatisch miteinander geredet haben. Sie hat mir aber deutsch geantwortet. Das Gespräch war dann sehr komisch: Ich habe kroatisch gesprochen, und sie hat mir deutsch geantwortet. Ihr war das ganze fürchterlich unangenehm, und sie hat nur geschaut, daß sie so schnell wie möglich wegkommt" (Tatjana, 24)

Toleranz und Religion

"Die Burgenländischen Kroaten erwarten Toleranz von der Mehrheit. Aber einige von ihnen sind selber sehr konservativ und intolerant gegenüber anderen Minderheiten oder Randgruppen." (Verena. 22)

"Ich habe immer gespürt, daß mein Vater – er kommt aus einer deutschsprachigen Ortschaft – in meinem kroatischen Heimatdorf nicht voll akzeptiert wird. Das hat mich wütend gemacht, und es hat mir auch wehgetan." (Sonja, 21)

"Meine Großmutter sagt oft zu mir: Najdi si Hrvatal – Also: Such' dir einen Kroaten! Aber das ist für mich Blödsinn, alte Verbohrtheit. Früher war das so, daß die Angehörigen der Volksgruppe untereinander geheiratet haben. Heute ist das völlig anders!" (Sonja, 21)

"Meine Großmutter war mit meinen bisherigen, meist deutschsprachigen Freunden nie sehr glücklich. Sie wünscht sich so sehr, daß ich einmal einen Kroaten heirate. Obwohl ihre beiden Schwiegertöchter auch deutschsprachig sind und ihre Enkelkinder trotzdem gut Kroatisch sprechen, kann sie sich nicht von dieser – fast könnte man sagen – fixen Idee lösen." (Sandra, 19)

"Im Religionsunterricht im Gymnasium – ich war damals vielleicht 14 – ist einmal die Frage aufgetaucht, wer denn noch regelmäßig am Sonntag in die Kirche gehe. Es hat kaum wer aufgezeigt bis auf die burgenländisch-kroatischen Schüler in der Klasse. Da ist mir zum ersten Mal richtig bewußt geworden, daß die Kroaten im Burgenland wohl doch um eine Spur religiöser sind als der Rest. Damit meine ich, daß solche Sachen, wie sonntags zur Messe zu gehen, vor und nach dem Mittagessen zu beten, Beichten etc. da noch viel üblicher sind." (Katharina, 20)

"Was mich sehr stört, ist, daß kroatisch oft gleichgesetzt wird mit katholisch. Man kann doch auch Kroate sein und irgendeinen anderen Glauben haben, oder? Dann wird man aber von manchen als kein echter Kroate mehr gesehen." (Stefan. 23)

Julia Schweiger ist Studentin (Politikwissenschaft, Publizistik) in Wien.

"Die Frau war Mann und Frau"

Zur Stellung der Frau bei Sinti und Roma. Gespräch über ein tabuisiertes Thema

von Beate Eder-Jordan

Wird die Frau in traditionell lebenden Roma-Gruppen diskriminiert? Viele Nicht-Roma, die Einblick in die Familien- und Gruppenstruktur von Roma haben, würden wohl nicht zögern, hier zuzustimmen. Wie eng hängt aber nun die stark reglementierte Position der Frau mit dem Überleben der Ethnie zusammen? Diese Frage läßt sich allerdings – wie der Roma-Experte Prof. Mozes F. Heinschink betont – nur aufwerfen. zum jetzigen Zeitpunkt aber nicht beantworten.

Über Roma- und Sinti-Frauen¹ in Österreich zu schreiben, gestaltet sich aus mehreren Gründen schwierig. Die historischen und kulturellen Traditionen der in Österreich lebenden Roma- und Sinti-Gruppen sind völlig unterschiedlich. Viele Mitglieder der einzelnen Gruppen – Burgenland-Roma, Sinti, Lovara, Kalderash, Arlije und andere² - versuchen, sich sowohl von den Gadje, den Nichtzigeunern, als auch von den Mitgliedern der anderen Gruppen abzugrenzen. Daneben gibt es jene Roma und Sinti, die vollständig assimiliert sind und manchmal sogar vor den eigenen Kindern das "Rom-Sein" verheimlichen. Verallgemeinerungen sind also nicht möglich. Geprägt von äußerst schlechten Erfahrungen in der Vergangenheit stehen Roma und Sinti Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Arbeiten über ihre Gruppen oft negativ gegenüber. Das Thema "Frauen" ist unter traditionell lebenden Roma und Sinti durch Tabus gekennzeichnet, über die Stellung der Frau in der Familie oder Gruppe wird nicht diskutiert.

Dieser Artikel entstand in enger Zusammenarbeit mit Prof. Mozes F. Heinschink (Romano Centro, Wien), Auf seine Vermittlung traf ich Frau E, kannt und geachtet worden. Das ist ja wie eine

eine österreichische Sintiza. Das Interview, das ich mit ihr führte, steht im Mittelpunkt dieses Beitrags.3

Anforderungen an eine Sintiza

Der erste Mann von Frau E. war ein Sinto. Aufgrund ihrer zweiten Ehe mit einem Nicht-Zigeuner lebt sie seit mehr als 20 Jahren nicht mehr im Verband der Sinti. Das ist wohl ein Grund dafür, daß sie sich bereit erklärte, über das Thema "Die Stellung der Frau bei den Sinti" zu sprechen. Die Erfahrungen, von denen sie erzählt, beziehen sich in vielen Punkten auf einen bereits vergangenen Zeitraum.

Frau E. wurde 1934 geboren. Die Mutter kam aus einer Artistenfamilie, der Vater war ein Sinto. 1938 starb die Mutter, 1939 wurde das Kind mit anderen Sinti in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, nach einem halben Jahr aber wieder freigelassen. Den Behörden gegenüber hatte man "Vater unbekannt" angegeben, daher konnte nicht bewiesen werden, daß E. ein "Zigeunerkind" war.

Auf regelmäßigen Schulbesuch wurde im neuen Leben von E. in der Zeit nach dem Nationalsozialismus kein Wert gelegt (Frau E.: "Das war nicht so wichtig für unsere Leut. Das war ja sowieso tabu, weil da wären wir ja zu gescheit 'worden."). Frau E. betont, daß viele Sinti im Gegensatz zu früher heute viel Wert auf die Bildung ihrer Kinder legen, "damit sie sich durchsetzen können in dieser Welt und damit sie nicht so für dumm verkauft werden, wie's früher verkauft worden sind".

Frau E. ging im Gespräch ausführlich auf die Hierarchie in der Familie, ihre Situation als junge Ehefrau und Schwiegertochter, und die Anforderungen, die an eine Sintiza gestellt werden, ein.

Eine wichtige Position in einer traditionell lebenden Gruppe haben die Eltern bzw. Schwiegereltern. Der junge Ehemann steht unter seinen Eltern, und die junge Frau, die bei der Familie ihres Mannes lebt, nimmt die letzte Stelle in der E: "Vom Mann ist eigentlich gar nichts erwartet Hierarchie ein 4

"Eine junge Frau hat überhaupt nix zum Reden gehabt ... Also a Frau, mit einem Wort gesagt, war immer der Untertan. ... Wenn (Frauen) in ein gewisses Alter eingetreten sind, dann sind sie ja praktisch wieder von ihren Kindern aner-

Großfamilie. Wenn sie ihren Teil geleistet hat und sie hat ein gewisses Alter erreicht, dann ist sie auch die Leiter emporgeglitten."

Im Umgang mit Männern war ein sehr großes Maß an Diplomatie erforderlich; durch "Frauenschlauheit" konnte es den Frauen gelingen, sich durchzusetzen.

Anforderungen an eine bori (Braut, Schwiegertochter) sind bei allen streng traditionell lebenden Gruppen Jungfräulichkeit, Tüchtigkeit und das Einhalten der Gesetze.⁵ Schönheit gilt als

Frage: "Und was ist vom Mann erwartet worden? Was war ein guter Schwiegersohn?" Frau

worden. Nur daß er seinen Mann gestellt hat"

Dieselbe Frage – nach der guten Schwieger-

tochter – stellte ich der Roma-Sängerin Ruža Ni-

kolić-Lakatos und ihrem Mann Mišo Nikolić.⁶ Sie

betonen, daß sich die traditionellen Sitten nur

dort erhalten hätten, wo die Roma noch zu-

sammenlebten: Die Schwiegertochter war die

erste, die aufstand, und die letzte, die zu Bett ging. Eine ihrer Aufgaben war, der Schwiegermutter bei der Arbeit zu helfen, wobei eine gute Schwiegertochter der Schwiegermutter die ganze Hausarbeit abnahm. Wenn die ältere Frau trotzdem kochte, galt das als eine Ehre. Eine Schwiegertochter sollte – wie die anderen Roma-Frauen auch - harniko sein (bedeutet tüchtig, fleißig, fähig sein, eine Familie zu ernähren). Ružas jüngster Sohn, Mišo⁷, erklärt, er würde

lieber eine Zigeunerin heiraten als eine Nicht-Zigeunerin, damit die Traditionen nicht verlorengingen. Seine Eltern stimmen ganz vehement zu.

Jungfräulichkeit war früher bei allen traditio-

ständig sein."

nellen Roma- und Sinti-Gruppen von großer Bedeutung. Mädchen und Burschen heirateten sehr jung.8 Bei traditionell lebenden Gruppen ist die Jungfräulichkeit der Mädchen auch heute noch ein Muß, vor allem in ienen Gruppen, in denen für die Braut ein Brautpreis gezahlt wird. Es kann sich dabei um hohe Summen handeln. Bei den Sinti war es allerdings nicht üblich, Brautpreise zu zahlen.

Arbeitsteilung

Die Frau soll zum Familieneinkommen nicht nur beitragen, sondern auch in der Lage sein, dieses

allein zu bestreiten. Die Art der Arbeit hängt wiederum von der jeweiligen Gruppe ab: hausieren, Teppiche verkaufen, wahrsagen, betteln, Metallbearbeitung gemeinsam mit dem Mahn, Arbeit in der Fabrik, als Reinigungsfrau und anderes

Frau E. erzählt von der strengen Arbeitsteilung auf der Reise. Die Essenszubereitung war ausschließlich Sache der Frauen: "Das hat es bei uns nit geb'n, daß die Männer da mitgearbeitet hätt'n – also von dieser Seite gesehen war ja praktisch die Frau a Sklavin. Praktisch hat ja müssen die Frau alles machen. Sie hat müssen fürs Finanzielle zuständig sein, sie hat müssen für die Kinder zuständig sein, sie hat müssen für alles zu-

Die Mehrbelastung der Frau galt als selbstverständlich. Was die Erfahrungen von Frau E. betrifft, so wäre es keiner Frau eingefallen, sich dagegen aufzulehnen. Sich um alles zu kümmern, war die Pflicht der Frau. Frau E.: "Die Frau war Mann und Frau." Auch wenn die Familie wohlhabender war, z. B. Pferde besaß, wurde von der Frau erwartet, daß sie Geld nach Hause brachte: "De ist halt hausieren gegangen mit Spitzen, des is ja wurscht, mit was 'gangen ist. Oder ob's wahrsag'n 'gangen ist, des ist ja egal - aber sie hat auch ihr Geld gebracht"

Eines der ungeschriebenen Gesetze bestand darin, mit den anderen Mitgliedern der Großfamilie Einnahmen aus Verkäufen zu teilen. Die zubereiteten Mahlzeiten wurden ebenfalls mit anderen Familien geteilt.

Die amerikanische Journalistin und Politologin Isabel Fonseca konfrontiert die Stellung der Romni mit der des Mannes in Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit. Sie kommt zum Schluß, daß die Frauen, trotz der harten Arbeit, das bessere Los gezogen haben. Im folgenden Zitat geht sie auf die Situation in Albanien ein:

"Niemand, und ganz bestimmt nicht die Frauen, hielt es auch nur im entferntesten für ungerecht, daß sie die ganze Arbeit erledigten. (...) Und sie fühlten sich in dieser geschlossenen Welt auch nicht als Opfer. Ganz im Gegenteil: Es hatte etwas Tröstliches, in einer Welt nicht absehbarer Arbeitslosigkeit eine klar umrissene Rolle zu haben. Die Männer, ohne Arbeit und gelangweilt, schnitten da sehr viel schlechter ab. (...) Diese Kluft zwischen den Frauen und Männern war bei den Roma viel tiefer als bei den gadsche (...)."9

Der "Vorteil" der "klar umrissenen Rolle" ist ein interessanter Aspekt. Es stellt sich aber hier die

Frage, wie – vor allem junge Roma-Frauen im Westen - ihre Situation beurteilen.

Thema

Wie Erika Thurner ausführt, gingen die Möglichkeiten der Frauen aufgrund ihrer vielseitigen Tätigkeiten "über jene einer von bürgerlich-weiblichen Lebenszusammenhängen beschränkten Existenz hinaus".10 Sowohl Thurner als auch Aparna Rao weisen auf den wichtigen Aspekt der "Zigeunerin als Brücke zwischen den Gesellschaften" hin: Sie war es, die ständigen Kontakt zu den Nicht-Roma hatte, "sie war der eigentliche Repräsentant ihrer Gesellschaft" in der Auffassung der Nicht-Zigeuner.11

Die Familie steht im Zentrum

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, steht im Zentrum des Lebens einer Romni oder Sintiza die Familie. Diese Tatsache trifft nicht nur auf traditionell lebende Gruppen zu, sondern verbindet wohl alle verschiedenen Gruppen. Die Frau soll Kinder gebären, vor allem Söhne.

Wie Mozes Heinschink betont, kommt es in vielen Fällen nie zu einer Ablösung der (erwachsenen) Kinder von den Eltern. "Man lebt für die Kinder, vor allem für die Buben. Der Lebenssinn ist auf die Kinder konzentriert"12

Jan Yoors, der als Nicht-Zigeuner von 1934 bis 1944 bei den Lovara lebte, schreibt: "Für die Rom war die Heirat die einzige Möglichkeit, in die Welt der Männer, der Rom, aufgenommen zu werden. Das weibliche Ideal war die Mutterschaft. Die Erfüllung des Lebens lag für sie in der Familie. Ehelosigkeit war für sie undenkbar, ja un-

Die Söhne blieben bei der Familie, die Schwiegertöchter sorgten für die Familie des Mannes. Als Mutter mehrerer Kinder und als Frau, die in der Lage ist, ihre Familie zu ernähren, wird einer Romni oder Sintiza Achtung entgegengebracht. Eine ältere Frau kann eine wichtige Position in der Gruppe einnehmen und wird auch von den Männern respektiert.

Wie Erika Thurner betont, gilt ein positiv besetzter Familienbegriff als Symbol für das Überleben von Ethnien. "Von vielen jungen Sinti- und Romafrauen wird die biologische und soziokulturelle Funktion als Mutter und Ehefrau nicht in Frage gestellt, sie konstituiert vielmehr die weibliche Persönlichkeit Für den Mann sind Kinder und eine gut geführte Familie gleich bedeutungsvoll. Daß er diesen Normen gerecht werden kann, liegt in hohem Ausmaß an seiner Frau."14

1 In diesem Beitrag verwende ich "Roma und Sinti" bzw. "Roma" als Sammelbezeichnung für alle Gruppen. Meine Gesprächspartnerinnen und -partner verwendeten sehr häufig auch die Bezeichnung "Zigeuner" (vgl. Interviewpassagen).

² Vgl. Christiane Fennesz-Juhasz, Dieter W. Halwachs, Mozes F. Heinschink: Sprache und Musik der österreichischen Roma und Sinti, in: D.W. Halwachs (Hg.): Romani I (= Grazer Linauistische Studien 46), 1996, 61-110.

³ Das Gespräch fand am 15. Jänner 1996 statt.

⁴ Vgl. auch Aparna Rao: Zur Rolle der Frau bei den Zigeunem. Vorurteile, Ideale und Realität, in: G. Völger und K. v. Welck (Hg.): Die Braut. Geliebt – verkauft – getauscht – geraubt Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich, Materialsammlung zur Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, I-II,

⁵ Val. auch Erika Thumer. Sinti- und Romafrauen. Die Ambivalenz des Ethnischen. Ethnizität als Konstituierungs- und Abgrenzungspotential, in: Nahe Fremde – Fremde Nähe. Frauen forschen zu Ethnos, Kultur, Geschlecht, hg. von WIDEE (Wissenschafterinnen in der Europäischen Ethnologie), (= Frauenforschung, 24), Wien 1993, 333. Zum Bild der Frau in der Roma-Literatur vgl. Beate Eder, Geboren bin ich vor Jahrtausenden. Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti, Klagenfurt 1993, 198-218.

⁶ Ruža Nikolić-Lakatos ist eine Lovarica aus Ungarn, die mit ihren Eltern und Geschwistern 1956 als Flüchtling nach Österreich kam. Sie ist die bekannteste Sängerin der Lovara in Österreich, tritt aber erst seit einigen Jahren in der Öffentlichkeit auf. Mišo Nikolić ist ein Rom aus dem ehemaligen Jugoslawien. Zu Ružas Lebensgeschichte vgl. das Begleitheft zu ihrer CD Amare gila – Unsere Lieder. Eine Dokumentation der Lovaraliedkultur in Österreich am Beispiel der Familie Nikolić-Lakatos. CD mit Beiheft, erstellt von Ursula Hemetek (= Tondokumente zur Volksmusik in Österreich, Vol. 4, Romamusik 1), Wien 1994.

⁷ Zum Zeitpunkt des Gesprächs war Mišo 20 Jahre alt.

⁸ Val. Isabel Fonseca: Begrabt mich aufrecht. Auf den Spuren der Zigeuner, München 1996, 62f und 64.

⁹ Ebenda, 69

¹⁰ Thurner: Sinti- und Romafrauen, wie Anm. 5, 334f.

¹¹ Rao: Zur Rolle, wie Anm. 4, 652f.

¹² Zitiert nach Ines Deuretzbacher und Werner Wanschura: "Zigeuner-Forschung" gibt es kaum, in: beziehungsweise, hg. vom Pressedienst des Österreichischen Institutes für Familienforschung, 5 (1995), 1f.

¹³ Jan Yoors: Das wunderbare Volk, Meine Jahre mit den Zigeunem, München 1989, 191

¹⁴ Val. Thurner: Sinti- und Romafrauen, wie Anm. 9, 338f.

Neben großfamiliären Strukturen ist der Trend zur Kleinfamilie zu beobachten: "Während in unserem Gesellschaftssystem die partnerschaftliche Familie mit gleicher Pflichtenverteilung nicht nur zum Ideal, sondern zur Norm erhoben werden soll, nähert sich die materiell besser gestellte Sintiund Romafamilie unserem – teilweise bereits überholten – bürgerlichen Familienmodell mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung an."15

Sitten und Bräuche

Für die Frau in einer traditionell lebenden Familie ist (bzw. war) es besonders wichtig, Gesetze zu beachten, die sich auf rein und unrein beziehen. Meidungs- und Reinheitsvorschriften sind bei traditionsbewußten Gruppen – nach Rüdiger Vossen – mit folgenden Bereichen verbunden: dem weiblichen Körper und Organismus, der Trennung der Geschlechter nach Altersstufen, der Trennung von den Nicht-Zigeunern, der Hygiene, der Nahrungszubereitung und dem Tod. 16 Bei Roma-Gruppen hingegen, die schon lange seßhaft sind (etwa den Burgenland-Roma), sind diese Bräuche völlig verlorengegangen. 17

Beim Waschen mußte Frauen- und Männerwäsche streng getrennt werden. Hätte eine Frau hier einen Fehler gemacht, so wäre das, wie Frau E. betont, "infam" gewesen. "Ich weiß nit, wie ich das auf deutsch ausdrücken soll. Das war *pra*sto¹⁸ bei uns."

Wurden Tabus oder Reinheitsgebote massiv verletzt, entschied die *Kris*, das Gericht der Sinti, ¹⁹ über mögliche Strafen. Bei sehr schweren Vergehen konnte ein Mensch lebenslänglich *prasto* bleiben. Die Konsequenzen – z. B. der Ausschluß vom gemeinsamen Essen – klingen für Nicht-Zigeuner nicht besonders schlimm, für einen traditionell lebenden Sinto oder eine Sintiza hingegen, für die ein Leben außerhalb der Gruppe nicht vorstellbar war und die Ehre einen ganz bedeutenden Stellenwert einnahm, handelte es sich um äußerst harte Strafen.

Die Frage nach der Herkunft der Gesetze wird nicht gestellt. Frau E: "So wie man Märchen weitergibt, hat man diese Tradition weitergegeben. Einer hat von dem anderen gelernt – und so ist das weitergegangen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wer danach gefragt hätte." Wie Mozes Heinschink betont, lösen sich solche Gesetze und Traditionen auf, wenn sie hinterfragt werden. Der Ausschluß aus der Gruppe kommt für einen tra-

ditionell lebenden Rom oder Sinto beinahe einem Todesurteil gleich. Es war die höchste Strafe, die die Kris verhängen konnte.

Was Bräuche, Sitten und Lebensumstände der Nicht-Zigeuner betrifft, so gibt es hier mehrere, die von traditionell lebenden Roma und Sinti streng abgelehnt werden, etwa die Vorstellung, den Lebensabend in einem Altersheim zubringen zu müssen oder einen Angehörigen dort unterzubringen.

"Roheit" versus "Feingefühl": Die Grenzen verlaufen hier anders, als es eine Nicht-Romni aufgrund ihrer Sozialisation gewöhnt ist. Zwei Beispiele aus dem Interview sollen das verdeutlichen. Hier handelt es sich um einen Punkt, den viele Menschen mit "Roheit" assoziieren. Frau E. nahm zu diesem Thema in humorvoller Weise Stellung. Sie konnte ein herzliches Auflachen nicht unterdrücken: "Wegen ein paar Schläg? Da hat sich keine Ehe aufgelöst, so wie heut'." Daraufhin erzählte sie mir von "Watsch'n", die sie – ebenso wie andere junge Frauen – einstecken mußte, von Männern in der Familie, aber auch von Schwiegermutter und Schwägerin. Frau E. erklärte mir – einer Nichtzigeunerin –, wie es zu solchen Situationen kam:

"Ich versteh' das. Ich hab' auch genug Schläg' kriegt. Ich weiß eh, wie das ist. Aber es hat sich halt auch oft so ergeben. Man muß sich vorstellen, in so einer Familie – ich nehm' jetzt ein Beispiel von mir her. Gott gib meiner Schwiegermutter die ewige Ruh'. Ich war jung, ich war hübsch. Es war soviel Husserei²0 da. Da sind andere Familien gekommen. Da waren auch fesche junge Männer dabei. Und dann hat's halt immer die Hussereien gegeben. Wer hat's müssen ausbaden? Ich hab's müssen ausbaden. Ich hab' halt dann auch meine Watsch'n kriegt. Obwohl ich nicht gewußt hab', warum und weshalb. ... Aber wegen dem wär' ja keiner auf die Idee gekommen, davonzulaufen."

Denn die Vorstellung, allein unter den Gadje zu leben, wäre das Schlimmste gewesen. Kritik an der eigenen Gruppe wird beim Thema "Gewaltanwendung", falls es überhaupt angesprochen wird, nach außen hin selten geübt. Es dürfte die Angst herrschen, daß Abneigung und Vorurteile gegen Roma sich dadurch verstärken oder daß – wie so oft – Verallgemeinerungen nach dem Motto "alle Zigeuner schlagen ihre Frauen" entstehen könnten.²¹

In traditonellen Roma/Sinti-Gruppen ist es aufgrund der strengen patriarchalen Familienstruktur und der sozialen Stellung der Frau innerhalb der Gruppe schwer möglich, gegen Gewaltanwendung zu protestieren. In den letzten Jahren kam es allerdings in einigen Ländern zur Gründung von Frauenvereinigungen unter den Roma und Sinti, die sich kritisch mit der Stellung der Frau in ihrer Kultur auseinandersetzen.

Was Gegenwart und Zukunft betrifft, so wünscht sich Frau E. eine Besserstellung der Frauen – ohne dabei die Stellung des Mannes in der Familie untergraben zu wollen. "Ma" soll die Frauen nimma so versklaven, wie's früher versklavt word'n sein. A Mann soll a Mann bleiben und sollt' auch ein Vorbild für die Familie sein. Er sollt' sich nicht als Waschlappen hinstellen lassen. Wenn er einer Frau hilft, wenn sie Hilfe benötigt, deswegen verliert er auch sein Mannesbild nicht"

Wie eine traditionell lebende Sintiza zu diesem Punkt Stellung nehmen würde, bleibt hier offen

Bei Gesprächen mit Roma und Sinti fällt das ambivalente Verhältnis zur Tradition auf. So etwa artikuliert Ruža Nikolić-Lakatos, die neuen Entwicklungen eher aufgeschlossen gegenübersteht, gleichzeitig auch die Angst, daß durch ein Aufweichen der alten Sitten die Traditionen verloren gehen könnten: "So viele Jahre haben sie durchgehalten, aber jetzt – langsam, langsam – stirbt alles aus. Wenn wir nicht mehr da sind, wird eine Zeit kommen, wo die Zigeuner nicht mehr Zigeuner sind, sondern wie Gadje leben."

Schlußbemerkungen

Ich habe versucht, in diesem Beitrag einige Aspekte anzusprechen, die im Leben einer Sintiza eine Rolle spielen und repräsentativen Charakter haben.²² Sehr aufschlußreich im Gespräch mit Frau E. war ihre ausgeprägte Fähigkeit des Perspektivenwechsels. Wie wird eine Situation von den Sinti beurteilt? Wie von den Gadje? Sie kann in jedem Punkt unterschiedliche Denkmuster nachvollziehen und erklären.

Ein tiefer Pessimismus kommt bei Frau E. zum Ausdruck, wenn sie über das Verhältnis von Sinti und Nicht-Sinti spricht. "Zigeuner" werden ihrer Erfahrung nach nicht als Menschen angesehen. Der Weg zu gegenseitigem Verständnis ist lang und fällt schwer.²³ Die persönliche Begegnung und das persönliche Gespräch halte ich daher für besonders wichtig und für geeignet, Vorurteile auf beiden Seiten abzubauen.²⁴

Abschließend möchte ich einige Gedanken aus den Gesprächen mit Mozes Heinschink festhalten, die sich auf die Zukunft der Roma und Sinti beziehen.

Die Roma/Sinti-Gesellschaft ist im Wandel begriffen. Die Autorität der Eltern schwindet. Die Jugendlichen kommen durch Schulbesuch und den Einfluß der Medien in Kontakt mit den Wertvorstellungen der Nicht-Zigeuner. Durch Zersiedelung verschwindet die soziale Kontrolle, wie sie früher in den Roma-Siedlungen existierte. Bei immer mehr Gruppen sind Ehen zwischen Roma und Nicht-Zigeunern an der Tagesordnung. Wie

sich diese Änderungen auf die Roma/Sinti-Sozietät auswirken werden, ist noch ungewiß.

Mozes Heinschink stellte im Diskussionsprozeß, den wir während der Arbeit am vorliegenden Beitrag führten, die Frage in den Raum, ob eine Gleichberechtigung der Roma-Sinti-Frauen das Ende der Roma-Gesellschaft nach sich ziehen würde. Er betonte, daß eine Beantwortung dieser Frage zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich ist. Die Angst vor einer radikalen Änderung der Roma-Gesellschaft bei einer Änderung der Stellung der Frau dürfte der Grund für die Tabuisierung des Themas bei traditionellen Gruppen sein, vermutet Heinschink. Selbst sehr konservativ lebende Roma treten aber punktuell für eine Besserstellung der Frau ein, indem etwa einige von ihnen die jüngste Tochter mit einem Nicht-

Zigeuner verheiraten wollen, um ihr ein leichteres Leben zu ermöglichen.

Thema

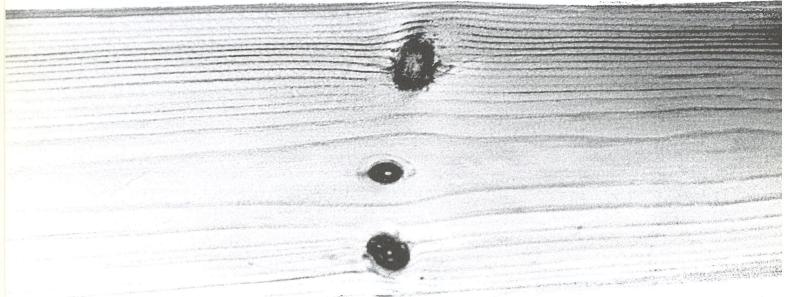
In welche Richtungen sich die Kultur der Roma und Sinti entwickelt, wird in einem ganz entscheidenden Ausmaß von der Stellung der Frau innerhalb der Gruppe abhängen. Die Frage, welche Position Roma- und Sinti-Frauen innerhalb der Familienhierarchie in der Zukunft einnehmen werden, bleibt offen.

Es handelt sich hier um eine aktualisierte und gekürzte Fassung des Beitrags: "Traditionen wurden weitergegeben wie die Märchen". Eine Sintiza gewährt Einblick in ihr Leben, erschienen in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft (Titel des Hefts: Tausendundeine Geschichten aus Österreich), 7. Jg., Heft 1, 1996, S. 170-183.

Die Arbeit am Beitrag wurde vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung im Rahmen des Projekts "Die Literatur der Roma und Sinti" unterstützt.

²³ Wie erwähnt, ist es schwierig, mit Roma/Sinti-Frauen über ihre Situation als Frau zu sprechen, je traditioneller die Gruppe, desto schwieriger. Mir sind Manuskripte von Wissenschaftlerinnen bekannt, die "in den Schubladen ruhen", da manche Themenbereiche zu offen oder ausführlich bearbeitet wurden.

²⁴ Ich möchte mich an dieser Stelle bei Frau E, Ruža und Mišo Nikolić-Lakatos, Mozes und Fatma Heinschink, Elisabeth Feuerstein, Renate Papai, Dr. Ursula Hemetek und meinen anderen Gesprächspartnerinnen und -partnern herzlich bedanken.



Patchwork-Identitäten

von Susanne Dermutz

Das Mädchen ist die beste Turnerin in ihrer Umgebung; ihre körperlichen Fähigkeiten, am schnellsten auf den Baum zu klettern und auf den nächsten zu springen, allen anderen davonzulaufen und dem Abschuß mit dem Ball immer wieder zu entkommen, sind unüberbietbar, auch von den Buben. Für die durchwegs etwas älteren Mädchen ist sie zur Bedrohung geworden, die die Dominanz der Älteren in Frage stellt. Zum "Glück" für diese hat die Turnerin zwei Defizite: eine sehr dunkle Haut und pechschwarze Haare und – die SchulkollegInnen wissen es - eine Rechenschwäche.

Die Turnerin muß in der Gruppe "vorrechnen", und meistens kann sie die Aufgaben nicht lösen und wird ausgelacht. Das untergräbt ihre körperliche Dominanz und mindert ihren Rang in der Gruppe. Wenn die anderen Kinder sie als "Afrikanerin" oder als "Neger" bezeichnen und nach den großen Ohrringen fragen, dann stört dies weniger die Turnerin (die ja gar keine Kraushaare hat und die Rechenkontrollen sehr fürchtet), wohl aber deren Mutter. Sie holt die Turnerin von der Gruppe weg, und ihre Bedrohung aufgrund der überragenden körperlichen Fähigkeiten verschwindet. Die Buben, die sich aus dem Gerangel der Mädchen meistens raushalten und das Vorrechnen nicht mögen, kommen dann wieder und beteiligen sich.

Umgang mit Differenzen

Stören besondere Fähigkeiten das Herstellen eindeutiger Machtpositionen und Hierarchien?

Läßt das Aushandeln von Status Differenzierungen nicht zu? Wer agiert aufgrund welcher und von wem entwickelter oder übernommener Wertigkeiten?

Es ist bekannt, daß Kinder in relativ jungen Jahren die Ungleichheiten zwischen arm und reich, faul und fleißig, dazugehörig und ausgegrenzt, weiblich und männlich und ähnliches differenzieren sowie mitunter auch mit herstellen können. Wichtig dürfte dabei die Zugehörigkeit zur sozialen Gruppe als Quelle von Selbstwert sein, speziell dann, wenn die Unterschiede betont werden sollen, die anderen eingeordnet werden und vor allem Dominanz und hoher Status angestrebt sind.

Aber was ist, wenn Kinder mit denen gerne zusammen sein wollen, von denen sie sich gleichzeitig distanzieren sollen?

Konfliktfrei ist das Erlernen des Umgangs mit Unterschieden allemal nicht, auch nicht

¹⁵ Ebenda, 339.

¹⁶ Vgl. Rüdiger Vossen: Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und Romantisierung. Katalog zur Ausstellung des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1983, 244.

¹⁷ Renate Papai, die Frau von Ludwig Papai, dem ersten Obmann des Oberwarter Roma-Vereins, erzählte mir, daß sie sich an keinerlei Reinheitsgebote erinnern könne. Frau Papei ist eine Nicht-Romni. In traditionellen Gruppen wird von Nicht-Zigeunerinnen erwartet, daß sie sich an die Reinheitsgebote halten.

¹⁸ Ehrlos, beschimpft, geächtet. Bei den Roma wird die Bezeichnung märimé für den Zustand ritueller "Besudelung" verwendet. Vgl. Vossen: Zigeuner, wie Anm. 16, 246f.
19 Vgl. Vossen: Zigeuner, wie Anm. 16, 256ff.

²⁰ Unter "Husserei" versteht Frau E. Streitigkeiten, Streßsituationen.

²¹ Vgl. "Ich entscheide frei – ... als Sintezza ... und als Frau". Interview mit Melanie Spitta, geführt von Yvonne Küsters, in: Jekh Chib. Mit einer Zunge reden. Materialien zur Situation der Roma und Sinti in der BRD, 4 (1995), 52-59, hier 57.

²² Sehr empfehlen möchte ich die Lektüre der Zeitschrift Jekh Chib des Kölner Roma-Vereins. In zwei Ausgaben wird die Situation der Frauen sehr offen problematisiert und auch die Beziehung zwischen Roma/Sinti-Frauen und Gadje-Frauen untersucht: Jekh Chib. Mit einer Zunge reden. Materialien zur Situation der Roma und Sinti in der BRD, 4 (1995) und 5 (1995). Vgl. auch études tsiganes vol. 10, 1997. Themenschwerpunkt: Femmes tsiganes.

widerspruchslos. Und jemanden (wie die Turnerin) auszugrenzen und zu diffamieren, weil sie etwas kann und besondere Kompetenzen und Fähigkeiten hat, produziert Gefühle – der Scham vielleicht oder des Zweifels, der Peinlichkeit -, und die verspürte Ungerechtigkeit will in Gerechtigkeit verwandelt werden.

Kulturelle Abwehrmuster helfen dabei ebenso wie die Angebote der herrschenden Moral.

Exklusive Gruppenzugehörigkeit

Vor kurzem war ich zu einem Vortrag anläßlich der Gründungsfeier einer dem Selbstverständnis nach sozialen Frauenorganisation eingeladen. Wohl nicht ganz zufällig am Kärntner Landesfeiertag. Ich referierte über Frauenrealitäten in Österreich – die Armut im Alter, die Geschlechterungleichheit in Hinblick auf Ausbildung und Einkommen sowie Arbeitsverteilung, aber auch über die Zunahme der Ungleichheiten unter Frauen. Unruhe war eine Reaktion, Aggressivität eine andere, und die mitgeteilte Botschaft: Frauen könnten doch alles erreichen, wenn sie nur wollten, aber viele seien faul oder bequem, greifen die Möglichkeiten nicht auf oder wären vom Sozialstaat verwöhnt. Ein Mann stellte mir, übrigens noch bevor ich mit dem Vortrag begonnen und nachdem ich einige Worte mit ihm gewechselt hatte, die Frage, ob ich mit Männern überhaupt reden würde.

Das Fest und die Gründung der Frauenorganisation, zu der viele andere vergleichbare Vereinigungen gekommen waren, um die Ausweitung des Kreises der "Serviceeinrichtungen" zu feiern, hatte ganz eindeutig ich-stärkende Funktion: Zum guten Ruf gehört das caritative Engagement, das Hervorheben der eigenen Tüchtigkeit und des Pflichtbewußtseins angesichts derer, die dies verweigern. Das "Gute" im Menschen setzt sich allemal durch gegen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten, auch wenn "die Guten" nicht so genau wissen wollen, warum das so ist, und ihre Erklärungsmodelle nicht in Frage gestellt wissen wollen. Schon die Gruppenzugehörigkeit verschafft Status, und je exklusiver die Gruppe oder der Verein, um so höher der Rang, der vergeben wird.

Individuelle Selbstentwertung

Wenngleich Frauen aufgrund der gesellschaftlichen Geschlechterordnung in zweitrangiger Position sind, ist es nicht ausgeschlossen, daß sie ihre eigene Zurücksetzung kompensieren, und es ist für ihre Identitätsbalance nahezu eine Bedingung, daß sie sich in der eigenen Anpassung bestätigen. Der Druck aufgrund erhöhter rigider Anpassungsforderungen verlangt nach Ventilen, und sei es über Ausgrenzungen oder Unterordnungsmechanismen.

Es ist ja wohl nicht zu übersehen, daß emanzipatorische oder gar feministische Positionen von Frauen eben nicht alle Frauen teilen. Der Anti-Feminismus lehrt: Die Anpassung an patriarchale Normen bedeutet, daß frau sich um die Wahrnehmung oder gar das Eingeständnis der eigenen Diskriminierung herum-

schwindeln kann, daß mit Hilfe der Distanzierung von der diskriminierten Gruppe ein "Schutz" herstellbar ist. Freilich hat diese Strategie ihren Preis: den der individuellen Selbstentwertung.

Die Schaffung einer eigenen Gemeinschaft mit Gleichen bei Ausgrenzung der Anderen stützt und ermöglicht die Entwicklung einer positiven Identität als Reaktion auf die Selbstentwertung. Die Homogenisierung der Gruppe nach innen und die Distanzierung nach außen produziert eigene Kulturen, die soziale Identität zulassen und zum Ausdruck bringen.

Einheitliche Identität

Sprache, Kleidung, Rituale, Ansprüche und vieles mehr sind Elemente der sozialen Identität, die gelebt werden wollen. Werden diese Elemente von Identität allerdings zum alle anderen beherrschenden und unumstößlich übergeordneten Identitäts-Anteil, so wird Identitäts-Verleugnung eingefordert. Als Angehörige einer Minderheit muß ich den Normen der Minderheit entsprechen, wenn ich deren soziale Identität aufnehmen will. Müssen eigene Erfahrungen und Orientierungen ausgegrenzt werden, wenn diese Minderheit glaubt, als homogene Gruppe agieren zu müssen?

Die Phase der Latzhosen hatte zu Beginn der neuen Frauenbewegung eine solche Bedeutung; folgenreicher für den Selbst-Wert der Frauen war die Politik des Gebär-Streiks oder die Politik mit dem Körper. Der Themenbereich "Feminismus und Mutterschaft" ist nach wie vor ein konfliktvolles und mit teilweise unversöhnlichen Gegensätzen überlastetes Feld der Widersprüchlichkeiten und Auseinandersetzungen.

Die verweigerten oder verleugneten Identitäten, das Aufnehmen nur vereinzelter Elemente von Identitäten, die eben nicht bestimmten Normen von sozialen Gruppierungen zugeordnet werden können, schaffen zumindest Verwirrungen.

Sind Lösungen in Sicht?

"Patchwork-Identitäten" (Keupp/Bilden¹) verweisen immerhin auf mehrfachen Bezug auf verschiedene Lebenswelten und ermöglichen Differenzierungen im Selbst-, aber auch Gruppenverständnis. Und: Minderheiten müssen aber auch nicht nur Minderheiten sein.

Das Konzept einer einheitlichen Identität ist nicht lebbar, und die Lösung davon sollte nicht nur diskutiert werden.

Susanne Dermutz ist Assistenzprofessorin am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Universität Klagenfurt.

Die kleinbürgerliche Epoche oder das Ende der Minderheiten

von Erwin Riess

An einem heißen Augustabend saß Groll an der Donau bei Wildungsmauer. Stromabwärts reichte die Sicht bis zur Schwalbeninsel vor Deutsch-Altenburg, stromaufwärts bis zum Inselhaufen unterhalb von Orth. Groll hatte ein Campingtischchen vor sich aufgestellt, darauf stapelten sich nautische Flaggen und mehrere Ausgaben der Zeitschrift "Schiffahrt und Strom". Ein Fernglas, es war noch in der Hülle, verhinderte, daß die Zeitschriften vom Wind verweht wurden. Weit und breit war kein Schiff zu sehen. Groll las. Es hatte den Anschein, als ob er ein näher kommendes Paddelboot nicht bemerkte. Auch als das Paddelboot etwas unterhalb von Grolls Standort an einer Schotterzunge anlegte, ein Mann ausstieg, das Boot auf den Schotter zog, die Böschung hochkletterte und auf Groll zuging, wandte dieser seinen Kopf nicht vom Buch.

Das müsse ein bedeutendes Werk sein, daß ihn die Donau und den Schiffsverkehr vergessen lasse, sagte der Dozent, denn um diesen handelte es sich bei dem Paddelbootfahrer, zu Groll.

Ohne den Blick vom Buch zu heben, antwortete der, daß es sich bei dem Buch, welches er studiere, in der Tat um ein bedeutendes Werk, ja wahrscheinlich sogar um eines der wichtigsten der letzten Jahrzehnte handle. Es erzähle davon, daß, von den meisten unbemerkt, schon vor geraumer Zeit eine neue Epoche angebrochen sei, die kleinbürgerliche. Nun, da die Epoche ihre erste Blüte erlebe, sei ihre Strahlkraft endlich so weit angewachsen, daß die hellsichtigeren unter den Feinfühligen anfingen, sich mit ihr zu beschäftigen. Und dieses Buch, das sich als Roman ausgebe, in Wirklichkeit aber ein philosophisches Hauptwerk sei, erweise sich als das in den neuen Verhältnissen avancierteste. Da sei es wohl verständlich, wenn man den Blick nicht wegen jedes dahergepaddelten Städters hebe, der noch dazu, ohne zu schauen, die Schiffahrtsrinne guere und damit eine der schwersten Verfehlungen in der internationalen Schiffahrt

Da kein Schiffsverkehr festzustellen sei, wäre die Querung der Schiffahrtsrinne vollkommen risikolos gewesen, entgegnete der Dozent und wischte sich mit dem Handrücken der einen Hand den Schweiß von der Stirn.

Groll klappte das Buch, nicht ohne vorher ein Lesezeichen eingelegt zu haben, zu und sah den Dozenten scharf an. Wer glaubt, jahrhundertelang bewährte Rituale eigenmächtig verletzen zu können, liefert die Zivilisation ans Messer der Mythologie, sagte er mit Nachdruck, und diese nimmt sich daraufhin den letzten Rest von Geist, der in der Gesellschaft noch übrig ist. Kein Wunder, daß es Intellektuelle wie Sie sind, die bei der Vertreibung des Geistes nicht nur in der ersten Reihe marschieren, sondern dabei auch noch die Trommel schlagen. Aber auch dies ist ein Merkmal der entfalteten kleinbürgerlichen Epoche.

Geschätzter Groll, ich verstehe nicht, was Sie mit der "kleinbürgerlichen Epoche" bezwecken, sagte der Dozent, es ist mir auch herzlich gleichgültig. Erklären Sie mir lieber, warum der Schiffsverkehr eingestellt wurde.

Verehrter Herr Dozent, ich weiß, daß Sie als typischer Vertreter der kleinbürgerlichen Epoche, ja fast als deren Inkarnation, nicht anders können, als an das Naheliegende zu denken, dennoch kläre ich Sie hiermit darüber auf, daß ich mit der kleinbürgerlichen Epoche durch viele Fäden verbunden bin, aber keiner davon trägt den Namen "Zweck". Der Zweck ist ebenso wie der Sinn, die Leistung und die Identität in der kleinbürgerlichen Epoche überflüssig geworden. Demnächst werden die Vergangenheit, die Zukunft, der Geist und die Kunst nachfolgen. Übrig bleiben die voraussetzunglose und immerwährende Gegenwart, die Kultur in ihren stumpfhirnigsten Ausprägungen und glückliche Menschen wie Sie.

Wundert mich, daß Sie sich mit Esoterik abgeben, sagte der Dozent und trat hinter Groll, um einen Blick auf das Buch werfen zu können. Groll vereitelte dieses Unterfangen, indem er beide Arme über dem Buch verschränkte.

Sie sind nicht böse, wenn ich auf diesen Unsinn gar nicht erst eingehe, sagte Groll und sah den Dozenten nachdenklich an. Ich habe mich in Ihnen getäuscht, sagte er nach einer Weile und schwieg wieder.

Der Dozent wurde nervös, er ging auf und ab, schwieg aber ebenfalls.

Groll interpretierte das Schweigen als eine am Rande der Klugheit befindliche Haltung und setzte, dadurch milder gestimmt, fort:

Ihr Spezialgebiet, werter Freund, sind doch die Lebensverhältnisse von Minderheiten, oder irre ich mich?

Sie irren nicht, sagte der Dozent, hielt in seinen Bewegungen inne und sah ratlos auf den träge sich dahinwälzenden Strom.

Den Strom zu betrachten, ehrt den Betrachter, dachte Groll und bemühte sich, den Dozenten beim Überbringen der folgen-

schweren Nachricht durch einfühlsame Formulierungen zu schonen. Er eröffnete dem Dozenten, daß der schon demnächst seine Arbeit, sein Forschungsgebiet und, was das Schlimmste sei, den Forschungsgegenstand insgesamt verlieren werde: die Minderheiten.

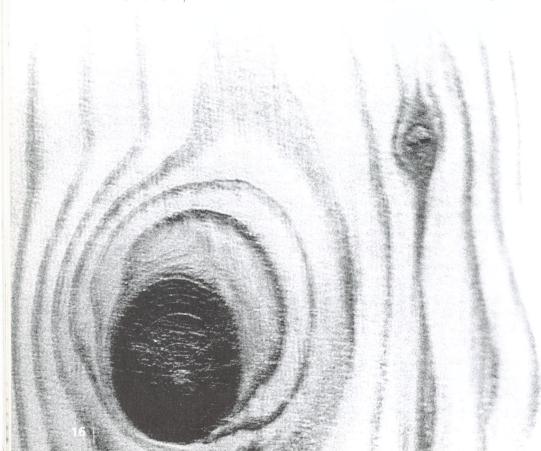
Groll und Tritt

Wo steht das geschrieben, fragte der Dozent, halb aufbegehrend, halb aufschreiend.

Hier, sagte Groll und klopfte auf das Buch. Der Autor weist mit bezwingender Schlüssigkeit nach, daß die bürgerliche Herrschaft nunmehr von Kleinbürgern exekutiert wird. Diese haben ein Erbe angetreten, das lange Zeit vakant geblieben war, ähnlich wie die nachrichtenlosen Konten der Schweizer Banken. Der Vergleich mit den Konten ist im übrigen nicht zufällig, denn die kleinbürgerliche Epoche besteht darin, die Bürgerherrschaft mit den radikalsten zur Verfügung stehenden Mitteln zu betreiben. Nicht mehr äußere Gewalt, Sklaventreiberei und die Verstopfung der letzten Poren des Arbeitstags, sondern die Gewalt einer inversen Moral, verinnerlichte Zwangsarbeit und der rettungslose und unumkehrbare Verlust von Leidenschaft, Phantasie und Witz bestimmen das Handeln und Fühlen der Menschen. Aus den nachrichtenlosen Konten der Schweizer Banken sind nachrichtenlose Individuen geworden, die einander dabei zu übertrumpfen suchen, ihre Individualität als lästiges Erbe der bürgerlichen Sturm- und Drangzeit über Bord zu werfen, um endlich eintauchen zu können in den unendlichen und ununterscheidbaren Strom von menschlichen Wesen, deren ganzes Sinnen und Trachten der Sorge um den eigenen Kontostand gilt – an Geld, Gefühlen, Zuneigung. Jede Zelle des glücklichen Kleinbürgers verlangt permanent nach einem ausgeglichenen Konto; jede Regung des Körpers, des Geistes, ist ein Geschäft, und als solches wird es betrieben, auch wenn die Menschen das Geschäft Hinwendung, Zärtlichkeit oder Solidarität taufen.

Sie entwerfen ein Zerrbild, wir leben in Europa und nicht in den USA, sagte der Dozent kopfschüttelnd und nahm den Rundgang vor Grolls Tischchen wieder auf.

Das verschärft die Lage, da gebe ich Ihnen Recht, erwiderte Groll, in Europa schleppt die kleinbürgerliche Gesellschaft den Ballast vieler dahingesunkener Epochen mit sich, und weil die Menschen unter der Last der unnützen Werte nicht leben können, lagern sie sie in Museen, Theatern oder Fernsehanstalten, ohne aber verhindern zu können, daß das Erbe der nie abgeschlossenen Vergangenheit von dort wieder in die Gesellschaft eindringt: als Gift. Die Amerikaner haben es da leichter, sie sind in jeder Hinsicht beweglicher und weltoffener, und das nicht etwa, weil ihre Straßen breiter oder ihre Autos größer sind, sondern weil der

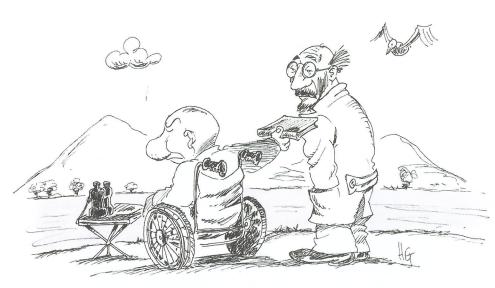


¹ Keupp, Heiner / Bilden, Helga (Hg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen 1989.

wirklich und für alle Zeiten in den Mahlstrom der Konformität eingetaucht. Das Konzept der Minderheitenpolitik stammt aus der untergegangenen bürgerlichen Epoche. Es ist ein alter Rock, den man gedankenlos überstreift, ohne zu bemerken, daß er von Motten zerfressen, speckig vom Schmutz und fadenscheinig geworden ist.

Das ist mir zu kulturpessimistisch, rief der Dozent und wehrte Gelsen ab, die sich auf seinem schweißnassen Rücken bemerkbar machen.

Kulturpessimismus, ein gutes Wort, pflichtete Groll ihm bei. Sie treffen damit den Nagel auf den Kopf. In wenigen Jahren wird das Wort Kultur sich alleine gar nicht mehr auf die Straße trauen, sondern nur unter dem Schutzschirm des Pessimismus, der von jenen Spießbürgern beschworen wird, die glauben, eine alte Welt gehe unter, ohne daß die neue, die kleinbürgerliche Epoche, die Epoche der allgegenwärtigen Kostenwahrheit, des bis in den Gefühlshaushalt expandierenden betriebswirtschaftlichen Kalküls, nicht schon längst ange-



formismus der Kulturindustrie und Konsumsphäre als Reich der Selbstbestimmung empfinden, dann hat die große Peitsche ausgespielt, weil alle längst ihre eigene mit sich herumtragen und fleißig davon Gebrauch machen. Und eben aus diesem Grund werden auch die Minderheiten sich auflösen, sei es, weil sie sich zu Mehrheiten von Minderheiten verallgemeinern oder weil sie, was auf dasselbe hinausläuft, in der Psyche der Minderheitenzugehörigen zu Entitäten mit einzigartigen Eigenschaften transformiert werden.

brochen wäre. Das Medium der kleinbürgerlichen Herrschaft besteht nicht, wie bei allen Herrschaftsformen zuvor, aus verschiedenen Aggregatzuständen von Zeit – von der Vergangenheit bis zur Zukunft. Das Medium der kleinbürgerlichen Epoche ist eine neuartige Form von Gegenwart, die keine Vergangenheit kennt und keine Zukunft braucht. Diese Gegenwart wird bis ans Ende der Zeit reichen, und sie wird, da bewußtlos, als wohltuend empfunden werden. Insofern tritt die Menschheit mit der kleinbürgerlichen Epoche aus der Vorgeschichte in ihre eigentliche Geschichte

 die nie mehr endende Gegenwart – ein. Ich sagte es bereits: Die kleinbürgerliche Epoche hat die bürgerliche abgelöst; ihre Aufgabe ist es, die bürgerliche Herrschaft, die unangefochten fortbesteht, nicht nur abzusichern gegen Rückfälle in die Barbarei, sondern sie auch zu beleben – mit dem Hauch des Immergleichen.

Das Schiff, es handelte sich um die 1929 in Galatz erbaute "Tecuci", kam schnell näher, aus dem Schornstein des klapprigen Schleppers drang eine rußigschwarze Rauchsäule. Die "Tecuci" führte an der Seite einen leeren Kahn mit sich.

Ein Schiff, rief der Dozent, den stampfenden Dieselmotor vernehmend.

Ein Schlepper, besserte Groll aus. Ein seltener Anblick mittlerweile, auch auf der Donau. Das erste Schiff heute, beharrte der Dozent.

Weil die Frachtschiffahrt eingestellt wurde, wegen Niederwasser. Die "Tecuci" führt keine Fracht, der Kahn ist leer. Beide haben nur geringsten Tiefgang. Wahrscheinlich ist es nur eine Verstellfahrt.

Was, um Himmels willen, ist eine Verstellfahrt, fragte der Dozent.

Man bringt den Kahn nach Preßburg oder Komorn zur Überholung, sagte Groll müde, griff in das Netz seines Rollstuhls, holte eine Flasche Mineralwasser hervor und nahm einen großen Schluck. Der Dozent hockte sich neben Groll auf die Wiese.

Sie glauben also, daß die Minderheiten sich auflösen werden, durch Assimilation, Integration oder was auch immer.

Ich glaube es nicht, ich weiß es. Groll bot dem Dozenten die Flasche an, der wehrte dankend ab.

Was macht Sie so sicher?

Dieses Buch hier. Der neue große Roman von Michael Scharang: "Das jüngste Gericht des Michelangelo Spatz".

Ich werde das Buch studieren, sagte der Dozent.

Lesen Sie es bloß, das reicht. Und sehen Sie zu, daß Sie während des Lesens eine gute Flasche Rotwein an Ihrer Seite haben.

Die "Tecuci" war an ihnen vorbei, sie stellte in der Kurve leicht quer und dampfte gemächlich vom Prallhang in die Strommitte zurück. Groll langte nach dem Fernglas und fand sich aufs neue in seiner Meinung bestätigt, daß ein ruhig dahintreibender Fluß vor dem Hintergrund eines grünschattigen Auwalds zum Erregendsten gehört, was dieser Kontinent zu bieten hat Gesellt sich dann noch eine vom Wind zerzauste schwarze Rauchsäule, einem Schönheitsfleck gleich, zu diesem Ensemble, stellt sich im Betrachter jener schwebende Zustand ein, den Altvordere einst sprachloses Glück nannten.

"... daß die NGOs ein gepflügtes Feld vorfinden"

Ein Gespräch mit Marion Wisinger, Koordinatorin des österreichischen Menschenrechtsnetzwerks

STIMME: Im heurigen Menschenrechtsjahr gibt es ein Netzwerk von NGOs, die sich zusammengeschlossen haben, um gemeinsam die Menschenrechtsdiskussion in Österreich anzukurbeln. Wie hat das alles angefangen?

Wisinger: Ausgehend von Organisationen wie amnesty international, SOS-Mitmensch und Boltzmann Institut für Menschenrechte hat man sich in den Vorbereitungsgesprächen zum Menschenrechtsjahr überlegt, welche gemeinsamen Grundlagen man in diesem Jahr schaffen kann. Am Anfang hat es natürlich einige Schwierigkeiten gegeben, da ja die einzelnen NGOs in ganz verschiedenen Bereichen arbeiten und eine gemeinsame Arbeit als sehr schwierig erschienen ist Nach und nach hat sich aber eine Gruppe von ca. 15 Organisationen gebildet, die begonnen hat, sich zu vernetzen und auszutauschen. Dabei stand vor allem die Frage im Vordergrund, wie die allgemeine Menschenrechtssituation in Österreich verbessert werden kann.

rechtsarbeit anstößt – wie die Regierung, das Parlament, die Parteien etc.

Der Forderungskatalog wurde in einen nationalen und einen internationalen Bereich eingeteilt. Ganz wichtig war uns dabei der nationale Teil, da in Österreich im Bereich der Menschenrechte immer wieder dazu tendiert wird, auf die Errungenschaften im Ausland hinzuweisen.

Sie sind im Mai 1998 vom Bundeskanzleramt als Menschenrechtskoordinatorin bestellt. Wie sieht Ihre Arbeit aus?

Ich verstehe mich als eine Art Schnittstelle zwischen Bundeskanzleramt und den NGOs. Meine Arbeit teilt sich grundsätzlich in zwei Bereiche: Der eine Bereich betrifft die Kommunikation und den Erfahrungsaustausch unter den NGOs. Der zweite betrifft die strukturelle und politische Arbeit, um Strategien zu entwerfen, wie z. B. der Forderungskatalog umgesetzt werden kann.

Welche Strategien wurden da formuliert?

Wir konzentrieren uns auf ein paar Schwerpunkte, die wir umsetzen möchten. So etwa die Schaffung eines Menschenrechtsausschusses im Parlament, von Menschenrechtsbeauftragten in den einzelnen Ministerien oder eines Antidiskriminierungsgesetzes. Da wurden Arbeitsgruppen installiert, und ich versuche diese zu koordinieren und mit den ExpertInnen der NGOs die Forderungen voranzutreiben.

Im Netzwerk gibt es mittlerweile an die 70 verschiedene Organisationen, die aus sehr unterschiedlichen Bereichen kommen. Ist es schwierig, hier eine Kommunikationsebene

Marion Wisinger, 1965 in Wien geboren, studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Romanistik. Dissertation zum Thema: "Über den Umgang der österreichischen Justiz mit nationalsozialistischen Gewaltverbrechen". Führte Regie beim Dokumentarfilm "Nix Multikulti. Szenen aus einem Wiener Bezirk". Arbeit im historischen Archiv des ORF. Verfasserin mehrerer Bücher, darunter das Frauengeschichtsbuch "Land der Töchter. 150 Jahre Frauenleben in Österreich". Arbeitete vor ihrer Tätigkeit als Menschenrechtskoordinatorin im Verein Frauenrechte – Menschenrechte.

Reportage

NGOs sind ein wichtiges Standbein der Demokratie, da sie unabhängig agieren und gleichzeitig das Gespräch mit denjenigen suchen, die politisch etwas verändern können. Ich glaube, daß der NGO-Sektor zunehmend an Bedeutung gewinnt, da die ExpertInnen der einzelnen NGOs von den offiziellen Stellen immer öfter zu Rate gezogen werden.

Was bedeutet für Sie als Menschenrechtskoordinatorin der Begriff "Menschenrechte"? Menschenrechte heißt, daß Menschen, die nicht dem Grundtenor der Gesellschaft entsprechen, die von der sogenannten Normalität abweichen – sei es, weil sie von außen kommen, gewisse Strukturen nicht anerkennen oder weil ihre Lebensumstände anders sind –, geschützt werden und die gleichen Rechte wie die anderen erfahren.

Was soll nach diesem Menschenrechtsjahr geschehen sein, damit Sie sagen können: "Das war ein Erfolg"?



Eine der wichtigsten Maßnahmen des Netzwerkes war ja die Ausarbeitung eines Forderungskatalogs, der im Juni Bundeskanzler Viktor Klima übergeben wurde. Was ist das Besondere und Neue an diesem Katalog?

Besondere und Neue an diesem Katalog?

Das Besondere am Forderungskatalog ist, daß er nicht eine Auflistung von Forderungen einzelner Gruppen beinhaltet, sondern daß man sich überlegt hat, welche Strukturen man schaffen muß, um den Menschenrechtsdiskurs in Österreich zu stärken. Weiters wenden wir uns mit dem Katalog an all jene Instanzen, an die man gewöhnlich als NGO in der Menschen-

zu schaffen und ihre Bedürfnisse auf einen Nenner zu bringen?

Das Netzwerk funktioniert nach der Formel, daß wenn sich jemand einer Aktion anschließen möchte, er das auch tun kann. So bilden sich immer wieder Gruppen, die gemeinsam arbeiten. Es funktioniert jedoch nicht bei jedem Thema.

Haben Sie den Eindruck, daß sich in den letzten Jahren in Österreich in der Arbeit der NGOs etwas verändert hat und diese ernstzunehmendere Ansprechpartner z. B. für die Regierung geworden sind?

Nach diesem Jahr sollen die NGOs miteinander besser vernetzt sein und kommunizieren können. Die NGOs sollen in Österreich ein gepflügtes Feld vorfinden, um nicht immer nach Begrifflichkeiten suchen zu müssen. Das heißt, daß es so etwas wie eine anerkannte Definition von Menschenrechten gibt Ferner, daß diejenigen Stellen, die im Forderungskatalog dezidiert angesprochen werden, bekennen, daß es Defizite in Österreich gibt, und versuchen, diese zu beseitigen. Und natürlich, daß die Menschenrechte in allen gesellschaftlichen Bereichen verankert sind.

Gespräch: Cornelia Kogoj



Über die Zählebigkeit des Mythos vom "Anderl von Rinn"

von Katina Lair

Jedes Jahr am 12. Juli kann man in Judenstein bei Rinn, einem kleinen Ort im Innsbrucker Mittelgebirge, ein beunruhigendes Schauspiel verfolgen. Ca. 400 Menschen, vorwiegend aus Tirol, Oberösterreich, Salzburg, Südtirol und Bayern, überschwemmen mit ihren Reisebussen und Autos den Ort. Zweck ihrer Anreise ist die Abhaltung einer Prozession zu Ehren des "Anderl von Rinn".

Das Beunruhigende in diesem Fall ist, daß diese Prozession schon vor Jahren vom ehemaligen Innsbrucker Diözesanbischof Dr. Reinhold Stecher verboten wurde. Bis dahin war in der Kirche von Judenstein das – nach der geschichtlich unhaltbaren Ritualmordlegende angeblich von Juden umgebrachte – Kind "Anderl von Rinn" verehrt worden. Gegen den heftigen Widerstand seiner Verehrer wurden die angeblichen Gebeine des Kindes aus dem Hochaltar herausgenommen und in eine Seitenwand der Kirche von Judenstein eingemauert. Auch das Deckenfresko, das die "Schlachtung" des Buben durch Juden zeigte, wurde abgedeckt 1989 wurde die Kirche neu geweiht

Der "Anderl-Kult" hat diese Neuordnung jedoch relativ unbeschadet überstanden.

Die Ritualmordlegende

Ritualmordlegenden wie diese sind zeitgleich mit dem Hexenwahn in ganz Europa entstanden. Sie wurden von der katholischen Kirche in nicht unbeträchtlichem Maß instrumentalisiert, um den Antisemitismus der Gläubigen am Leben zu halten.

Die Entstehung der Anderl-Legende verdanken wir dem Leibarzt des Haller Damenstiftes Dr. Hippolyt Guarinoni. Guarinoni, ein eifriger Verfechter des Ritualmordkultes um Simon von Trient, hörte 1619 von einem weiteren Kind, das auf unerklärliche Weise umgekommen sei und in Rinn begraben wurde. Er

fuhr nach Rinn, mit dem festen Vorsatz, einem Ritualmord auf der Spur zu sein.

Zunächst wurde er enttäuscht. Die Rinner Bevölkerung konnte sich zwar an ein Kind in einem Sarg erinnern, wußte aber weder seinen Namen noch eine Jahreszahl. Doch Guarinoni gab nicht auf: Er befragte die Bauern so lange, bis schließlich einige glaubten, sich an den Namen Andreas Oxner erinnern zu können. Nach drei Jahren "intensiver Befragung der Bevölkerung" hatte Guarinoni immer noch keine Ahnung, wann der angebliche Mord stattgefunden haben sollte. Da kamen ihm Simon von Trient und Anderl von Rinn höchstselbst (!) zu Hilfe: Beide Buben erschienen ihm im Traum und präsentierten ihm die Jahreszahl des Mordes: 1462!

Nachdem das Jahr bekannt war, war es für den gebildeten Arzt selbstverständlich ein leichtes, auch noch das genaue Datum des angeblichen Mordes zu finden. Guarinoni "fand" den 12. Juli. Nun wäre dieser neuerfundene Ritualmord wahrscheinlich relativ schnell wieder in Vergessenheit geraten, wenn Guarinoni nicht so klug gewesen wäre, seinen Fund gleich schriftlich der Welt kundzutun. Sein Machwerk nannte er "Begrü(n)dte Historj Der Marter, deß Haillig = Unschuldigen Khindtß Andree Von Rinn, So durch die Juden, Im 1462. Jahr Den 12. tag Julj, dem Christe(n)thumb Zu Hoon Vndt Spott, Ermördt".

Guarinoni sorgte eifrig für die Verbreitung seiner Legende, später übernahmen die Herren von Stift Wilten diese Aufgabe. Durch verschiedene Legendenfassungen, Anderl-Spiele, Lieder, Bilder, Statuen, Wallfahrten, Lesebücher, Schulausflüge und ähnliches wurde Anderl von Rinn immer mehr zu einem nicht unwichtigen Teil der lokalen religiösen Identität.

Die ersten kritischen Stimmen gegen die Legende und den dazugehörigen Kult erhoben sich erst im 19. Jahrhundert. Diese Kritik hatte keinerlei Auswirkungen: Man wollte gegen das "Volksbewußtsein" nicht vorgehen. Daß die Anderl-Legende während der Zeit des Nationalsozialismus bis zum Erbrechen ausgeschlachtet wurde, versteht sich von selbst.

Das Verbot

Die erst Ende der 60er / Anfang der 70er Jahre einsetzende wissenschaftliche Aufarbeitung des österreichischen Antisemitismus hatte auf die Rinner Legende keinen Einfluß. Die Geschichte wurde weiterhin als eine im Kem wahre Begebenheit gesehen und durch Wallfahrten am Leben gehalten.

1981 wurde Dr. Reinhold Stecher zum Bischof geweiht. Durch seine Bemühungen und seine Hartnäckigkeit wurde es schließlich möglich, 1989 den Anderl-Kult zumindest offiziell zu beenden.

Der Widerstand von seiten der Rinner Bevölkerung war damals selbstverständlich groß. Durch Jahrhunderte hatte die katholische Kirche diese antisemitische Ritualmordlegende mitunterstützt. Jetzt rückte sie plötzlich davon ab. Die Medien taten das Ihrige, um die Rinner als antisemitische Provinzdeppen dastehen zu lassen. Durch die öffentliche Auseinandersetzung mit der Anderl-Legende wurde das Ausmaß des Antisemitismus in der Bevölkerung und in der katholischen Kirche sichtbar. Diejenigen Teile der (nicht nur der Rinner) Bevölkerung, die bereit waren, die Anderl-Geschichte kritisch zu hinterfragen und schweren Herzens die Verehrung des Kindes aufgaben - die Aufgabe von Traditionen, und seien sie noch so verwerflich, ist ein schwieriger Prozeß - waren in der Öffentlichkeit so gut wie nicht präsent.

Bei der Beendigung des Kultes und bei der Umwidmung der Kirche in Judenstein zu einer Marienkirche wurden entscheidende Fehler gemacht. Es wurden über die Köpfe der lokalen Bevölkerung hinweg wichtige Entscheidungen getroffen. Die Bevölkerung, einmal in den Geruch des Antisemitismus gekommen, wurde nicht mehr ernst genommen. Die damalige Diskussion hatte ein ganzes Dorf gespalten, der Riss ging sogar durch die Familien. Und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß alles, was mit dem ehemaligen "Anderl-Kult" zusammenhängt, in Rinn bis heute ein Tabuthema ist.

Die Anderl-Wallfahrt

Die Menschen, die alljährlich trotz des kirchlichen Verbots an der "Anderl-Wallfahrt" teilnehmen, rechnet Altbischof Stecher dem

Konsequenzen von seiten der Kirche haben diese katholischen Fundis nicht zu befürchten. Auf der einen Seite das Verbot des "Anderl-

extrem konservativen, anti-konziliaren Lager zu.

Kults", auf der anderen Seite Duldung der jährlichen Prozession: Verfolgt die Kirche hier nicht schon wieder den Weg einer halbherzigen Aufarbeitung eigener Schuld? Sind die Beteuerungen, "daß man sich der historischen Schuld Juden gegenüber bewußt ist", reine Lippenbekenntnisse? Beleg für diese Annahme ist die Steintafel, die vor dem Wandgrab des unbekannten Kindes angebracht wurde. Der Text beginnt mit folgenden Worten: "Hier ruht das unschuldige Kind Anderl, welches nach der Überlieferung im Jahre 1462 von Unbekannten ermordet wurde …"

Wir wissen, daß weder der Name noch die Jahreszahl, auch noch die Behauptung, daß hier ein Kind ermordet wurde, historisch nachzuweisen sind. Hier wurde zwar ein antisemitischer Kult verboten, gleichzeitig aber für weitere Verehrungsversuche die Hintertür offengelassen.

Literatur:

Diözese Innsbruck (Hg.): Judenstein. Das Ende einer Legende. Dokumentation. Innsbruck oJ. (1995) Fresacher, Bernhard: Anderl von Rinn. Ritualmordkult und Neuorientierung in Judenstein 1945 – 1995. Innsbruck/Wien 1998

Strobl, Ingrid: Anna und das Anderl. Eine Recherche. Frankfurt/Main 1995

Sturzflüge. Eine Kulturzeitschrift: Die Geschichte der Suden in Tirol von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit. 5. Jg. Nr. 15/16. Bozen 1986

s: privat

. . . .

Internationale Tagung "Minderheiten- und Menschenrechte"

Die Initiative Minderheiten veranstaltet anläßlich des 50jährigen Jubiläums der "Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" (in Zusammenarbeit mit der ORF-Minderheitenredaktion, der Liga für Menschenrechte und dem Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte sowie mit Partnerorganisationen aus Ungarn, Slowenien, Deutschland, Italien, der Schweiz und den Niederlanden) die in-

ternationale Tagung "Minderheiten- und Menschenrechte". Die Tagung wird vom 27. bis 29. November 1998 im ORF-Zentrum in Wienstattfinden.

Die UN-Menschenrechtserklärung sieht den Schutz einzelner Individuen vor, unabhängig nationaler oder gruppenspezifischer Grenzen. Es sind indes gerade Angehörige von Minderheiten, die aufgrund ihrer ethnischen, sozialen oder religiösen Zugehörigkeit Diskriminierungen erfahren.

Die Internationale Tagung "Minderheitenund Menschenrechte" hat das Ziel, zur Vernetzung der Minderheiten sowie zur Einhaltung und Ausweitung der Menschenrechtsstandards in Europa beizutragen. Für diesen Zweck werden im Rahmen der Tagung gemeinsam politische Ansätze und Strategien ausgearbeitet. Am ersten Tag werden Minderheiten- und NGO-VertreterInnen aus Österreich sowie aus den Partnerländern in einem Roundtable-Gespräch zum Thema "Menschenrechte in Europa – unter Berücksichtigung von Minderheiten" Stellung nehmen.

Danach werden die TeilnehmerInnen in vier Arbeitskreisen zu den Bereichen *Bildung, Medien, NGO-Vernetzung* und *Soziales* den Erfahrungsaustausch und die Entwicklung von Strategien fortsetzen.

Die Resultate werden am letzten Tag im Rahmen einer Presse-Matinee mit André Heller, Günter Tolar, Niki List u. a. der Öffentlichkeit präsentiert.

Die STIMME wird in ihrer nächsten Ausgabe einen ausführlichen Bericht über die Tagung bringen und eine Auswahl von vorgetragenen Texten veröffentlichen. **red**

ZUM HEUTIGEN TAG OPFER DER GEWÄLT UND DER MISSACHTUNG DES LEBENS WURDEN.MIT IHNEN ALLEN IST DAS ANDERL VON RINN EINGEZOGEN IN GOTTES EWIGE FREUDE.

HIER RUHT

DAS UNSCHULDIGE KIND

ANDERL

WELCHES NACH DER ÜBERLIEFERUNG

IM JAHRE 1462 VON UNBEKANNTEN

ERMORDET WURDE. LEIDER WURDE

SEIN TOD JAHRHUNDERTELANG ALS

RITUALMORD DURCHREISENDEN JUDEN

UNTERSTELLT. DIESE DAMALS HÄUFIGE

UND VÖLLIG UNBEWIESENE BESCHUL-

DIGUNG HAT DAZU GEFÜHRT, DASS DAS

ANDERL IRRTUMLICH ALS MARTYRER

DES GLAUBENS ANGESEHEN WURDE.

DAS KIND ANDERL RUHT HIER ZWAR NICHT ALS

MARTYRER DER KIRCHE ABER ALS MAHNENDE

ERINNERUNG AN DIE VIELEN KINDER DIE BIS

Liebe Freunde in der Heimat.

ein krankheitsbedingt verspäteter Dienstantritt hat mich die verlorene Zeit noch nicht recht einholen lassen. Wir sind schon über das erste Zehntel des Schuljahrs hinaus, und ich sammle mich noch immer ein und zieh' den Haxen ein bißl nach dabei

Aber ich werde von meinem Hausarzt mit Massage und Stromstößen versorgt. Er ist ein interessanter Gesprächspartner und analysiert, seziert könnte man bei seiner Branche und Art sagen, die türkischen Zustände messerscharf und ohne Selbstmitleid, sogar daß er als Hausarzt eines Universitätsinstituts weniger als 5.000 Schilling verdient und seine Frau als Dozentin nicht falsch. einmal das, ist ihm Symptom für einen allgemeinen Zustand und kein Grund zur Klage. Daß Tayyip Erdoğan, der Bürgermeister von Istanbul, nun wegen Zitierens eines militanten islamistischen Gedichts zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ist für meinen Doktor ein demokratiepolitischer Fehler, er zählt aber mit dieser Begründung zu einer verschwindenden Minderheit. Der Kulturkampf sei hier noch lange nicht ausgestanden, und er ist über die Zukunft seines Landes sehr besorgt. Wenn ich nun im Unterricht über die nationalsozialistische Kunstverbotspolitik sprechen wollte, würde ich wohl vollkommen mißverstanden werden und muß mir dieses Thema verkneifen, obwohl es besonders wichtige Stile unseres Jahrhunderts betrifft.

Ich mag nämlich dieses Gedicht auch nicht und den Expressionismus schon, ich verehre Nazım Hikmet und Aziz Nesin sehr; sie verbrachten zusammengezählt Jahrzehnte wegen ihrer kritischen Haltung und Literatur in türkischen

Gefängnissen. Auch Yasar Kemal, der international bekannteste Autor, Friedenspreisträger 1997 des Deutschen Buchhandels, ist immer im Brennpunkt der hiesigen Justiz und mit einem Fuß im Gefängnis; aber welch ein Unterschied zu dem oben Geschilderten – und doch keiner, denn Zensur bleibt Zensur! Und so bleiben wir auch nach Jahren Touristen und stehen in vielem daneben. verstehen so manches nicht, aber es betrifft uns ja auch nicht; wir sind durch unseren Status aus der Problematik herausgehoben.

An dieser Universität ist per Erlaß des Rektors (und damit im Einklang mit den türkischen Gesetzen) das Tragen von Kopftüchern bzw. Vollbärten, also öffentliches religiöses Bekenntnis, verboten, an anderen Unis aber quasi Pflicht und alles andere gefährlich und damit Anlaß zu heftigsten Auseinandersetzungen im Universitätsgelände. Heute sah ich bereits einen kleinen Andrang von Studentinnen mit Kopftüchern, die inskribieren wollten, aber abgewiesen wurden. Mein Doktor trägt einen zwar des Fundamentalismus nicht zu verdächtigenden Bart, wartet aber auch schon, bis er beanstandet wird, er findet jedoch auch diese Aktion demokratiepolitisch

Im KollegInnenkreis der österreichischen Lehrerlnnen gibt es nun doch einige interkulturelle Initiativen, wir arbeiten ja mit türkischen Kolleglnnen zusammen – und häufig nebeneinander her, ohne echte Berührungsmöglichkeit, selbst bei aller Sympathie. Es gibt teilweise sprachliche

Bei mir in der Wohnung versuchte ich Interkulturelles mit Hauslesungen: Im Herbst war Janko Messner, der große slowenisch-kärntnerische Satiriker auf Einladung des Österreichischen Kulturinstituts da und las an unserer Schule sowie an der Istanbuler Universität aus seinem literarischen Werk und bei der Wohnzimmerlesung, auch deutsch und slowenisch. An einem anderen Abend las Robert Gratzer aus seinem neuen Roman Lorbeerreiser, als interkultureller Aspekt waren drei frühe Gedichte von sprachbegabten Schülerinnen ins Türkische übersetzt worden. Als D' Weana Heazz Schmeazz Leacherln (Martha Günzl und Kurt Obermair) im selben Rahmen ihr großartiges Konzert mit alten und neuen Wienerliedern gaben, war zunächst von Interkultur keine Rede, aber die türkischen Gäste gaben dann auch instrumental und vokal einiges zum besten, und der Abend war durch diesen Brückenschlag besonders gelungen. Die nächste Wohnzimmerlesung ist Celal Özcan, einem türkischen Autor, Lehrer für türkische Literatur an unserer Schule, gewidmet; es wird wieder ein zweisprachiger Abend, seine Gedichte werden von Johanna Caferoğlu ins Deutsche übertragen. Dabei sind wir uns der Verstümmelung bewußt, die eine Übersetzung dem Original antut, traduttore - traditore (Übersetzer - Ver-

Richard Weihs, der große Kabarettist und Musiker aus Wien, wird hoffentlich an einem der folgenden Abende hier sein, auch Herwig Strobl mit seinen "10 Saiten und 1 Bogen" wird möglicherweise mit jiddischen Liedern im Wohnzimmer auftreten. Interkulturelles ist auch vom Theater zu berichten, nicht nur speziell bei den Stambuler Theatertagen. Auf Initiative des österreichischen Kulturinstituts in Istanbul (Leitung: Dr. Erwin Lucius) kam es, daß Ingeborg Bachmanns Guter Gott von Manhattan und Ödön von Horváths Don Juan läßt sich scheiden ins Türkische übersetzt und aufgeführt wurden. Das Bachmann-Stück war eine sehr gelungene Inszenierung, Horváth habe ich leider nicht gesehen, aber den Kaukasischen Kreidekreis zum Brecht-Jahr auf türkisch, der mir auch sehr gut gefallen hat. Zum Schluß mag noch ergänzt sein, daß unsere Arbeit hier am Österreichischen St. Georgskolleg interkulturell und dadurch sinnvoll ist.

Kolay gelsin, es möge dir leicht fallen, wünscht man einem, der eine schwere Arbeit macht, ich möchte es meiner jetzigen Wahlheimat, der Türkei, von Herzen wünschen und natürlich allen anderen, die es auch nicht leicht haben,

Gerald Kurdoğlu Nitsche

Innsbruck & Sarajevo: **Eine kreative** Liebesbeziehung

Im Frühjahr 1999 werden SchauspielerInnen aus Innsbruck und Sarajevo nebeneinander auf der Bühne stehen: "Im Schatten Deines Blickes", so der Titel des zweisprachigen Theatermiteinanders, dessen Keimling durch den ambitionierten "Arbeitskreis Innsbruck-Sarajevo" (AKIS) der Initiative Minderheiten/Tirol gepflanzt und aufgezogen wurde.

Seit 1995 existiert AKIS, ein bunter Kreis von ÖsterreicherInnen, BosnierInnen, KroatInnen und Deutschen, deren Anliegen es ist, eine kulturelle Liebesbeziehung zwischen Innsbruck und Sarajevo heranwachsen zu lassen, die dem Einzelnen mehr bedeuten könnte als die bürokratische. seit 1980 eingegangene Städtepartnerschaft der beiden ehemaligen Olympiaschauplätze.

Schon die bunt zusammengewürfelte Mitgliederschaft des Arbeitskreises, der im Verein Initiative Minderheiten mittlerweile einen unverrückbaren Platz gefunden hat, ist für sich betrachtet ein Mikrobeispiel für den "Traum Sarajevo", der in einem Talkessel liegenden Stadt der Minarette, der Kirchen, der Synagogen und hypermodernen Hochhäuser, der Synthese aus Vergangenheit und Gegenwart, die ihren besonderen Reiz aus ebendieser lebhaften Begegnung unterschiedlicher Kulturen zieht.

War der Arbeitskreis in den ersten beiden Jahren ausnahmslos in Tirol tätig, wo kulturelle Veranstaltungen mit bosnischen und Tiroler KünstlerInnen organisiert wurden, so betrachtete man/frau die Ausweitung der Aktivitäten direkt nach Sarajevo als das eigentliche Ziel des Schaffens. Im September 1997 reiste eine erste Delegation im Rahmen einer "Friedensfahrt" bis ins Tal

"Let's move together" zu Ende

Im Rahmen des Jugendprojektes "Let's move together", das die Initiative Minderheiten zwischen Dezember 1997 und Mai 1998 durchführte, wurde Jugendlichen Hilfestellung zur Realisierung eigener Ideen (Veranstaltungen, Projekte etc.) bezüglich "Minderheiten" bzw. "Verbesserung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten" geleistet. Jugendliche, denen das notwendige Fachwissen oder die nötigen Kontakte zu KünstlerInnen, WissenschaftlerInnen,

des Berges Igman, um dort kulturelle Kontakte mit der KünstlerInnenorganisation AKCUS (Academic Culture Center of the University in Sarajevo) zu knüpfen. Die Mitalieder von AKCUS hatten auch während der langen Belagerung Sarajevos, inmitten der Bomben und Granaten, die schönen Künste zelebriert und waren nun voller Hoffnung auf einen Neuanfang, der sie, gleichwie in den Jahren vor dem Krieg, weit über die Grenzen der Stadt hinausführen soll. In dieser Delegation befand sich auch das Innsbrucker "Theaterduo Sansara", das als erste ausländische Gruppe nach dem Krieg im Theatersaal von AK-CUS, auf der Bühne, wo seit 1953 wichtige Weltund Inlandsautorinnen aufgeführt wurden, unter einem nur notdürftig bedeckten Dach, das im Krieg zerstört wurde, mit einer Aufführung den ersten Schritt für einen aktiven kulturellen Austausch zwischen AKIS und AKCUS setzte.

Beflügelt von den Eindrücken dieses Besuchs in Sarajevo entwickelten die Mitglieder von AKIS ein Konzept, um KünstlerInnen von AKCUS die ersehnte erste Auslandstournee nach dem Krieg zu ermöglichen. Außerdem konnte man/frau neben dem Orchester "Tamburiza" und dem "Theater Art Club" das weltberühmte Quintett "Prijatelij" gewinnen und somit ein überaus attraktives Programm für die ersten "Innsbruck-Sarajevo Kultur-

tage" zusammenstellen. Die im Juni 1998 in Innsbruck und Telfs ausgerichteten Veranstaltungen der bosnischen KünstlerInnen stießen auf reges Interesse, und die Kontakte zwischen AKCUS und AKIS wurden durch die gemeinsam verbrachten Tage intensiver.

Szene

Nach dem ersten Besuch in Sarajevo und dem erfolgreichen Gegenbesuch in Innsbruck war die logische Konsequenz, in der Folgezeit einen weiteren Keimling für ein gemeinsames Projekt einzupflanzen, das als Symbol für die gewachsene Beziehung zwischen Innsbruck und Sarajevo ste-

Im Frühjahr 1999 wird es soweit sein: "Im Schatten Deines Blickes", eine äußerst vielversprechende, von AKIS unterstützte "Sansara"-Eigenproduktion, wird von diesem Innsbrucker Theaterduo und SchauspielerInnen des "Theater Art Club" aus Sarajevo gemeinsam aufgeführt. Der Inhalt dieses Stückes, in dem die Musik einen besonderen Stellenwert haben wird und das "gleichzeitig auch ein Film und ein Prosatext sein will", zeugt von der mehrjährigen Auseinandersetzung mit dem Kriegsgeschehen und geht dar-

Jens Tönnemann,

Autor und Schauspieler; Mitglied des AKIS und des Theaterduos "Sansara"



Das Quintett der Universität Sarajevo bei einem Auftritt

Medien etc. im Minderheitenbereich fehlten bzw. die noch keine Erfahrung im Organisieren von Veranstaltungen oder Projekten hatten, bekamen von "Let's move together" Unterstützung. Diese fand in Form von Beratung bei der Konzeptuierung, inhaltlicher Konkretisierung, Hilfe beim Ansuchen um Fördergelder, Vermittlung von KünstlerInnen, WissenschafterInnen und Medienkontakten statt. Ein kleines Budget ermöglichte es sogar, die Kosten für KünstlerInnen, Werbung etc. teilweise zu übernehmen und mittels Starthilfe Projekte und Veranstaltungen zu reali-

Insgesamt wurden acht Jugendprojekte mit der Unterstützung von "Let's move together" durchgeführt. Dabei handelte es sich vor allem

um Veranstaltungen und Konzerte für zweisprachige Jugendliche sowie um Veranstaltungen im Rahmen des schulischen Projektunterrichts.

Diese acht Projekte sind allerdings nur das "sichtbare" Ergebnis von "Let's move together". Einige weitere konnten letztendlich aus verschiedenen Gründen nicht realisiert werden, zumeist war mangelnde finanzielle Förderung die Ursache. Darüber hinaus wurde Informationsmaterial über Veranstaltungen, Workshops, Seminare, Projekte etc. regelmäßig an die Jugendlichen, mit denen wir zusammenarbeiteten, weitergegeben. Damit trug "Let's move together" auch zu einem Informationsaustausch im Ju- 💆 gendbereich bei.

Sonja Zettinig

Radio STIMME on air!

Endlich schwirrt auch die Initiative Minderheiten durch den Äther: Radio STIMME ist die neue Sendeschiene der Initiative auf Orange 94.0 – das freie Radio in Wien. Sendestart war der 18. August, seither wird jeden zweiten Dienstag von 20 bis 21 Uhr gesendet.

Bei Radio STIMME gibt es News und Infos rund um das Thema Minderheiten in Österreich: Wir berichten über die kulturelle und soziale Vielfalt in Österreich, über Events, über Gesellschaftspolitik, über Kunst, Kultur und Musik, über aktuelle politische Themen und vieles mehr

Um die Geschmäcker möglichst vieler Menschen zu treffen und sie für das Thema Minderheiten zu interessieren, ist das Programm von Radio STIMME abwechslungsreich und unterhaltend gestaltet. Die Palette reicht von Features, Studiogesprächen, Präsentationen von Kulturveranstaltungen und CDs bis hin zum satirischen "Radio STIMME Club", in dem eine Diskussionsrunde mit der "Minderheit des Monats" stattfindet. Ein Ankündigungsteil verweist auf Veranstaltungen in der nächsten Zeit.

Der Name der Sendung kündigt die Zusammenarbeit mit der Zeitschrift STIMME an. Mit Zeitung und Radio können wir nun noch besser über Minderheiten in Österreich informieren. Und somit sind wir auch "multimedial": Beiträge von *Radio STIMME* können in der Zeitschrift nachgelesen werden – beziehungsweise werden Berichte der Zeitschrift im Radio im Originalton zu hören sein.

Die Möglichkeit dieser medialen Präsenz bietet uns Orange 94.0 – das freie Radio in Wien. Orange 94.0 ist eines der acht nichtkommerziellen Lokalradios in Österreich und steht für ein offenes, werbefreies Radio, das medial unterrepräsentierten Gruppen und Initiativen ein Forum zur Verfügung stellt. So können mit gezielten thematischen Schwerpunkten auch Menschen erreicht werden, deren Interessen und Anliegen in den kommerziellen Privatradios und auch im öffentlichrechtlichen Lokalradio bestenfalls marginalen Niederschlag finden.

Nach dem Motto "werbefrei – offen – schräg" bietet *Orange 94.0* ein 24-Stunden-Vollprogramm – eine breite Palette an Sendungen und Inhalten. "Sei dein eigenes Radiol" ist die Devise.

Radio STIMME: jeden zweiten Dienstag (November-Termine: 10. und 24. 11.) auf der Frequenz 94.0 bei Orange 94.0 – das freie Radio in Wien.

Für Rückmeldungen, Anregungen, Hinweise usw. bitte wenden an:

Sonja Zettinig, Initiative Minderheiten

15 Jahre Frauenarchiv STICHWORT

Im Herbst 1983 begann eine Gruppe von Studentinnen in den Räumen des Uni-Frauenzentrums Wien Flugblätter und Protokolle österreichischer Frauengruppen zu sammeln und bis zurück in die 70er Jahre aufzuarbeiten. Im Lauf der Jahre wuchs STICHWORT zu einer international vernetzten Dokumentationseinrichtung mit vielfältigem Angebot STICHWORT versteht sich selbst als Teil der Frauen- und Lesbenbewegung, die es dokumentiert. Das Ziel von weltweit vielen hundert Frauenarchiven ist es, vor allem Frauen selbst ihre Geschichte bewußt zu machen, ihnen eine Basis für politisches Handeln zu geben und Forschung zu frauenspezifischen Themen zu ermöglichen.

Bücher, Zeitschriften, Flugblätter etc.

Im Archiv werden Dokumente der Neuen Frauenbewegung in Österreich gesammelt: Flugblätter, Plakate, Ton- und Bilddokumente, Protokolle und Selbstdarstellungen von Frauengruppen. Weiters sind im Archiv eine Zeitungsausschnittesammlung und ein großer Bestand an österreichischen und internationalen feministischen Zeitschriften zu finden. Die Bibliothek bietet ein breites Spektrum an frauenspezifischer Literatur aus Forschung und Belletristik. Am Internet-Point steht Frauen ein interessanter Einstieg ins frauenspezifische Informationsangebot des WWW zur Verfügung. Ergänzt wird das Angebot durch ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm mit Lesungen, Diskussionen, Vorträgen und Workshops.

Wir feiern ein Frauenfest ...

Am 20. November 1998 um 20.00 Uhr startet unser großes Fest im Siebenstern (1070, Sie-

STICHWORT bietet zahlreiche Abendveranstaltungen

bensterngasse 31), bei dem ein Konzert mit dem Hufnagl-Zeisig-Duo und anschließend Disco mit DJane Martina und DJanes Dagmar & Mela auf dem Programm stehen. Wir laden alle Frauen – diejenigen, denen das Frauenarchiv schon jahrelang ein Begriff ist, und diejenigen, die es noch nicht kennen – herzlich ein, mit uns zu feiern!

... und suchen Autorinnen!

Für den Literarischen Salon am 29. Jänner 1999, den zweiten Leseabend dieser STICH-WORT-Veranstaltungsreihe, werden Autorinnen gesucht, die eigene Texte zum Thema "Zeit" präsentieren möchten. Die folgenden Assoziationen zu diesem Begriff sollen Anregungen bieten, aber keinesfalls das Thema eingrenzen: Jugend, Alter, Vergänglichkeit, Warten, Un-/Geduld, Tempo, Langeweile, Genuß, Zeitdruck, Streß, Freizeit, Zeitgeist, Zyklus, Jahrtausendwende, zeitlos, ewig … Interessierte Autorinnen bitten wir um Zusendung ihrer Prosatexte bis spätestens 18. Dezember 1998.

STICHWORT – Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung
Bibliothek – Dokumentation – Multimedia
Öffnungszeiten: Mo. & Di. 9.00 bis 14.00 Uhr,
Mi. & Do. 15.00 bis 20.00 Uhr
(nur für Frauen zugänglich)
1150 Wien, Diefenbachgasse 38/1
Tel. und Fax: (01) 812 98 86,
e-mail: stichwort@vip.at
http://www.sus1.xphys.tuwien.ac.at/frida/
stichwort/stichwort.htm

Gabriele Hebenstreit

Volksbegehren "Recht auf Arbeit"

"Artikel 23 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte – jeder Mensch hat Recht auf Arbeit - soll subjektiv verfassungsgesetzlich gewährleistetes Recht werden. Dieses soll mit entsprechenden Gesetzesverordnungen und Durchführungsbestimmungen Umsetzung erfahren." Dieser Text soll den Wortlaut eines Volksbegehrens darstellen, das die überparteiliche Arbeitslosen- und Menschenrechtsorganisation I.S.A.U. in Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und NGOs organisiert - um die Bundesregierung anzuregen. Durch Unterstützungserklärung, ehrenamtliche Mitarbeit sowie Spenden auf das BAWAG-Konto 06610.660.043 kann das Volksbegehren unterstützt werden.

Weitere Information unter Tel. & Fax: (01) 290 58 04

Tagung: Soziale Grundrechte

Im Rahmen des Menschenrechtsjahres veranstaltet die Katholische Sozialakademie Österreichs am 3. und 4. Dezember 1998 die Tagung "Soziale Grundrechte – Kriterien der Politik" in Wien, die sich an Interessierte und

Akteurlnnen aus Politik, Kirchen, Medien sowie sozialpolitischen Einrichtungen wendet.

Weitere Informationen: Katholische Sozialakademie Österreichs, Schottenring 35/DG, 1010 Wien; Tel.: (01) 310 51 59, e-mail: ksoe@EUnetat

Jugendliche & Menschenrechte

TOP ONE – das Magazin von Jugendlichen für Jugendliche, beschäftigt sich in seiner aktuellen Ausgabe mit dem Thema "Menschenrechte". Unter dem Schwerpunkt "50 Jahre Menschenrechtserklärung" haben in- und ausländische Jugendliche das Thema aufgegriffen und aus ihrer Sicht bearbeitet. Die ambitio-



nierten Jung-JournalistInnen geben in ihren engagierten Texten Einblick in ihren Umgang mit Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung im weitesten Sinn.

Berichte

Kostenlose Probeexemplare unter Tel.: (01) 492 08 83-51, Fax: (01) 492 08 83-58 oder e-mail: jugendliche@hotmail.com

Journalismus-Kurs für Jugendliche

Der Kurs behandelt z. B. die Fragen: Wie entsteht eine Zeitschrift? Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Bericht, einem Artikel, einer Reportage oder einem Text? Wie und warum schaut ein Magazin so aus, wie es ausschaut? Wie gelangt die Zeitschrift eigentlich zu den Leserlnnen? Gemeinsam werden Themen und Techniken erarbeitet. Der kostenlose Kurs richtet sich an Jugendliche ab 15 Jahren und ist eine gute Möglichkeit für alle, die ein wenig in den Beruf des Journalisten hineinsschnuppern oder den Pressealltag kennenlernen wollen.

Jeden Donnerstag, 18.00-20.00 Uhr, im Jugendbildungszentrum Ottakring, Ludo-Hartmann-Platz 7, 1160 Wien; Info & Anmeldung: Tel.: (01) 492 08 83-51, Fax: (01) 492 08 83-58, e-mail: jugendliche@hotmail.com

rec

Lehrgang Interkulturalität und Kommunikation

Im Jänner 1999 startet das Internationale Studienzentrum für wissenschaftliche Erwachsenenbildung und Demokratieforschung (ISZ) im Verband Wiener Volksbildung den viersemestrigen Zertifikatslehrgang "Interkulturalität und Kommunikation". Dieser Lehrgang ist ein wissenschaftlich fundiertes, offenes und praxisorientiertes Weiterbildungsangebot und besteht aus:



- fünf Basismodulen (Kommunikation, Rassismus, Migration, Interkulturelle Theorie(n) und Sprache) verpflichtend für alle TeilnehmerInnen (je 20 UE)
- 13 Wahlmodulen (je 20 UE)
- einer Projektarbeit
- einer Einführung in die Arbeit mit dem Internet (8 UE) und 10 Stunden access
- einer TANDEM-Vermittlung (Sprach- oder Interkultur-TANDEM): ca. 20 Stunden (TANDEM ist eine kommunikative, individuelle und autonome Art des Lernens, bei der jede/r sowohl WissensvermittlerIn als auch -empfängerin ist.)

Die Module finden an Wochenenden statt. Die ReferentInnen sind Personen aus den einzelnen Schwerpunktbereichen, zum Teil selbst MigrantInnen, die sowohl über theoretisches Wissen und Erfahrung verfügen als auch Kontakte zum Praxisfeld haben. Die Lehrgangsgebühr beträgt ATS 23.000,- (Ermäßigungsmöglichkeit für Wiener TeilnehmerInnen beim Wiener ArbeitnehmerInnenförderungsfonds – WAFF). Die Anmeldung ist bis Ende November 1998 möglich.

Lehrgangsleitung, Information, Beratung und Anmeldung:

Mag. Maria Hirtenlehner, Mag. Susanna Gratzl-Ploteny Internationales Studienzentrum – Interkulturelle Bewegungen Siccardsburggasse 59/I, 1100 Wien

Tel. +43/1/600 56 70 - 16; Fax: +43/1/600 56 70 - 15; e-mail: maria.hirtenlehner@blackbox.at

Sevdalinka und Wienerlied

Am 13. November 1998 findet in den Räumlichkeiten des Österreichischen Volksliedwerks unter dem Titel "Sevdalinka und Wienerlied" ein Symposium samt Kulturveranstaltung statt.

Die bosnische Musik, insbesondere die Liedgattung Sevdalinka, ist mit den bosnischen Flüchtlingen seit 1991 auch nach Wien gekommen. Sevdalinke bilden eine urbane Liedgattung, wie auch das Wienerlied - wie im Wienerlied wird darin die Schönheit der Stadt besungen; weitere Parallelen liegen in der Thematisierung von Liebe, Schmerz und Tod. Die frühen kommerziellen Tonträger hatten sowohl für das Wienerlied als auch für die Sevdalinke große Bedeutung und beeinflußten nicht nur die Verbreitung, sondern auch den Stil ganz wesentlich. Diesen Themen wird durch Fachreferenten aus Wien und Sarajevo im Symposium nachgegangen. Im Abendprogramm "Von Liebe, Schmerz und Tod" werden durch bosnische und Wiener SängerInnen Gemeinsamkeiten und Unterschiede sinnlich erfahrbar gemacht. Veranstalter sind das Institut für Volksmusikforschung an der Universität für Musik und darstellende Kunst und Österreichisches Volksliedwerk.

Freitag, 13. November 1998, 11.00-18.00 Uhr: Symposium; 20.00 Uhr: "Von Liebe, Schmerz und Tod". Österreichisches Volksliedwerk Gallitzinstr 1 1160 Wien

Weitere Informationen: Dr. Ursula Hemetek, Institut f. Volksmusikforschung, Tel.: (01) 712 72 12-273

Hallamasch, die zweite

"Mythen, Träume, Visionen" – diesem Motto gemäß zelebrierten auch heuer wieder 1.500 in- und ausländische KünstlerInnen aus 30 Nationen den "Großen Hallamasch", Europas größtes Festival der Kulturen.

An 46 Wiener Veranstaltungsorten gab es eine Woche lang Multikultur pur zu genießen. Wer Gusto auf einen Nachschlag hat, kann ihn jetzt akustisch stillen; denn auf dem brandneuen CD-Sampler Der große Hallamasch '98* sind wieder 14 handverlesene Köstlichkeiten zu finden: von Alegre Corréa und Célia Mara über Shlomit & Frank Schwinn und "Visions of Kaya" bis hin zur "Samer Band Roma-ntik".

* CD: Der große Hallamasch '98 um öS 199,erhältlich im Hallamasch-Büro: Bacherplatz 10, 1050 Wien; Tel.: (01) 548 48 00-0

Theater zum Mitmachen

Im "Theaterspielclub" des Theaters der Jugend wird die Bühne zur Spielwiese für kindliche Kreativität und Phantasie. Kids von acht bis zwölf Jahren können hier spielerisch Utopien entwickeln, Lebensfreude entfalten, Ängste artikulieren, Grenzen überschreiten und im lustvollen Zusammenspiel sich selbst und andere besser kennenlernen. Das theaterpädagogische Projekt gibt den kleinen NachwuchsschauspielerInnen darüber hinaus aus vielen Perspektiven Einblicke in die bunte Welt des Theaters: Gemeinsame Ausflüge vor und hinter die Kulissen geben Gelegenheit. Menschen am Theater bei der Arbeit zuzusehen, mit ihnen zu reden, verschiedene Theaterberufe kennenzulernen und die Notwendigkeit des gelungenen Zusammenspiels von Schauspieler, Bühne, Kostüm, Maske, Licht, Ton, Musik etc. zu begreifen. Auch der gemeinsame Besuch von vier Produktionen des Theaters der Jugend steht auf dem Clubprogramm. Ob "Alice im Wunderland" oder "Ein Weihnachtslied", "Odysseus" oder "Eine Woche voller Samstage": Die Motive der Aufführungen können nach Lust und Laune im eigenen



Spiel aufgegriffen, weitergedichtet oder verändert werden. Das bühnenreife Ergebnis wird dann am Ende des Clubjahres im Rahmen einer eigenen Vorstellung für Eltern, Freunde und Verwandte

"Theaterspielclub", Theater der Jugend/Theaterpädagogik, Neubaugasse 38, 1070 Wien Tel.: (01) 521 10-217 (Karin Mörtl) bis 23. Juni. 1999 (jeweils Mi., 15.30-17.30 Uhr), Quereinstieg möglich! Unkostenbeitrag: öS 900,-

Neue Hemetek-Ausstellung

Herman Hemetek stellt in der Galerie Amerlinghaus seine neuen Bilder unter dem Titel "Landschaften"aus. Nach der Vernissage am 6. November kann die Ausstellung bis 4. Dezember täglich besucht werden.

Herman Hemetek: "Landschaften" in der Galerie Amerlinghaus Stiftgasse 8, 1070 Wien; Tel.: (01) 523 64 75 red

Verstreute Blicke

Dubravka Ugrešić: Das Museum der bedingungslosen Kapitulation Suhrkamp: Frankfurt/Main 1998 Roman, übs. von Barbara Antkowiak 302 Seiten, öS 291,-

"Rilke hat irgendwo gesagt, daß die Geschichte eines erschütterten Lebens nur in Fragmenten erzählt werden kann", heißt es in Dubravka Ugrešićs Buch Das Museum der bedingungslosen Kapitulation - der Titel bezieht sich auf ein Gebäude in Berlin-Karlshorst, in dem die Beendigung des Zweiten Weltkrieges besiegelt worden war und das während der jugoslawischen Kriege in diesem Jahrzehnt Treffpunkt vieler Flüchtlinge aus dieser Region war. Ein Schicksal, das auch die Autorin ereilte: Sie mußte vor dem nationalistischen Getöse der führenden Politiker in ihrer kroatischen Heimat flüchten.

Stimmt der Rilke-Satz, muß Ugrešićs Leben sehr erschüttert worden sein, denn der Text, der sich immerhin in das Gattungsmäntelchen Roman hüllt, ist äußerst fragmentarisch – er erinnert mehr an ein Tagebuch oder Notizbuch als an eine erzählte Geschichte. Das Kernthema "Was bleibt dem Exilanten im Exil?" wird eher angedeutet und umspielt als ausgeführt, die auftauchenden Erinnerungen bleiben skizzenhaft, die verstreuten Blicke runden sich nicht zu einem einheitlichen Bild. Vielleicht ist es ein weiterer Fluch des Exils, daß sich nichts mehr "rundet", daß das Bild in žahlreiche Splitter zerfällt – zu lesen ist es allerdings recht mühsam.

Nach dem Motto "Kraut & Rüben" ist da viel Unzusammenhängendes aufgenommen worden: Betrachtungen über den Erinnerungswert von Fotografien ("Es gibt zwei Sorten Flüchtlinge: solche mit Fotos und solche ohne Fotos") neben einem Märchen über einen eine Frauenrunde beglückenden Engel, Gedanken an die bulgarische Herkunft der Mutter und erfundene Dispute derselben mit literarischen Größen wie Brodsky, Borges oder Konrád über den Sinn des Tagebuchschreibens neben einem erotischen Erlebnis bei einem Literatur-Kongreß in Portugal, die Liste der im Magen eines See-Elefanten gefundenen Gegenstände (insgesamt 40, darunter Kinderpantoffel, Kompaß, Autoschlüssel) neben Kurzschilderungen des Lebens von Studienkolleginnen während des Bosnienkrieges und Gedanken an die eigenen Jungmädchenjahre im Dorf – das bezeichnet der Klappentext als "exemplarische Situation der Heimatlosen am Ende unseres Jahrhunderts".

Es hat Jahre, Jahrzehnte gedauert, bis vielen Lesern zum Thema österreichische Exil-Literatur mehr einfiel als der Name Stefan Zweig. Einzelkämpfer und kleinere Verlage haben in der letzten Zeit in diesem Bereich verdienst-

volle Arbeit geleistet, damit die aus dem Land Vertriebenen nicht auch noch aus dem kollektiven Gedächtnis verschwinden. Beeindruckendes, Verstörendes ist bei diesen Autoren zu lesen über den Verlust der Heimat und die Schwierigkeiten beim Aufbau einer neuen Existenz – von den Greueln des Krieges und der Verfolgung ganz zu schweigen. Hier hält sich das in Grenzen.

Erich Demmer



Zollstock der eigenen Kultur

Frank Böckelmann: Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen Eichborn: Frankfurt/Main 1998 456 Seiten, öS 361,-



"Die Konkubine eines Weißen gebiert ein stark behaartes und bärtiges Kind" (aus dem Buch)

Daß von der Tierähnlichkeit der Fremden gesprochen wurde, liegt nun einige Jahrhunderte zurück. Aber es ist erst ein Jahrzehnt her, daß sich die Nation vor dem Fernsehschirm versammelte, um sich bei der beliebten TV-Show vor Lachen zu biegen. Die hieß "Komischer Ausländer" und zeigte diesen im ganzen Ausmaß seiner Tolpatschigkeit und Borniertheit. Immer vielbeklatschter Höhepunkt: ein Wettbewerb der Ausländer im stets scheiternden Versuch, die Lieder des Landes halbwegs fehlerfrei zu singen. Ort des Geschehens: Japan. Die unfreiwilligen Unterhaltungskünstler: Europäer und Amerikaner. Das Programm wurde dann nach rassistischen Äußerungen des Showmasters abgesetzt, das Bedürfnis nach Ausländerverspottung aber ist geblieben.

Eine Facette aus Böckelmanns Buch, in dem er akribisch die Urteile "der einen" über "die anderen" durch die Jahrhunderte sammelt. Der "Blick auf den Fremden" schwankte immer zwischen Neugier und Ablehnung, Unverständnis und Mißverständnisse überwogen. Aus Reisebeschreibungen, Urkunden, Mythen, Forschungsberichten, Erzählungen aus vergangenen Zeiten liefert er immer wieder den gleichen Befund: Das Aufeinandertreffen führte zu Problemen, die

Fremden wurden entweder über- oder unterschätzt, gemessen wurde mit dem Zollstock der

Auch die "Fremdenfreunde des Multikultitums" sind nicht besser, meint Böckelmann: "Wir starren auf das Fremde wie in einen Brunnen, dessen Wasseroberfläche uns spiegelt und in dessen Tiefe wir noch mehr von uns verborgen ahnen ... Ich schlage vor, diese neuartige Vormundschaft über die Welt, die per Selbstanklage und Reue ausgeübt wird, geständigen Imperialismus zu nennen. Früher kamen wir als Eroberer über den Fremdling, heute führen wir sie bußfertig auf uns zurück. Sobald etwas Unbekanntes auftritt, beschlagnahmen wir es als Eigenes." Die Leugnung einer Differenz ist ein verhülltes Herrschaftsmittel, mit der sofortigen Eingemeindung wird dem Fremden ein Teil seiner Identität

Stimmt. Aber aus dieser Diagnose heraus wagt der Autor Prophezeiungen über zukünftige Kämpfe um Räume und Ressourcen, die von einem zu statischen Kulturbegriff ausgehen - wo doch alle Kinder dieser Welt mit "Dallas" aufwachsen werden.

Gospel & Blues

Gospelmusik ist ihr Leben: Die aus Baltimore/USA stammende Shirley Brooks Sydnor alias "Sister Shirley" glaubt an die heilende Kraft der spirituellen afro-amerikanischen Musik und hat sich ihr mit Leib und Seele verschrieben. Einst talentiertes junges Mädchen: aufgewachsen im religiösen Familienkreis ("The Brooks Sisters") und Sängerin im Kirchenchor der "Baptist Church in Southern Maryland". Heute: vielgereiste Gospel-Interpretin, die auch historische Grundlagenforschung betreibt, international Vorträge zu Gospel und Blues hält und in naher Zukunft plant, ein einschlägiges Museum einzurichten. Dank Johnny Parth, dem österreichischen "Gospel- und Bluesarchäologen" und Produzenten des Speziallabels "Document



Records", hat es sie vor kurzem auch nach Wien verschlagen. In Erik Trauner, dem Gründer und Leader der "Mojo Blues Band", fand sie auch hierzulande ein spannendes Gegenüber. Die musikalische Seelenverwandtschaft der beiden hat

hörbare Früchte getragen: I'll fly away nennt sich ihre erste gemeinsame CD*, auf der sich Sister Shirleys intensive Gospelstimme und Erik Trauners unverwechselbare Slide-Gitarrenklänge kongenial verbinden.

Im Dezember gibt es das hochkarätige Duo auch live zu hören:

- 10. Dezember: Jazzland, 1010 Wien
- 12. Dezember: "Mamas", Kirchberg a. Wechsel
- 13. Dezember: Zum Bierfinken, 1160 Wien
- 15. & 16. Dezember: Turmstüberl/Villach
- 18. Dezember: Galerie Cafe, 1080 Wien.

* Sister Shirley Sydnor & Erik Trauner: I'll Fly Away – Document Records 1998 (DOCD-7004) öS 260,-

Gabriele Müller-Klomfar

Erich Demmer

Von Mahnern und Verschwörern

Eduard Gugenberger, Franko Petri, Roman Schweidlenka: Weltverschwörungstheorien. Die neue Gefahr von rechts Deuticke: Wien/München 1998 320 Seiten, öS 285,-

Die aufgeklärten Retter der Vernunft haben sich gegen die verschwörungsgläubigen Verführten verschworen. Diesen irritierenden Eindruck vermittelt bereits das Vorwort zum Buch Weltverschwörungstheorien. Die neue Gefahr von rechts. Die Autoren entwerfen ein Szenario, in dem die westliche Welt geradezu kollektiv einem Esoterik- und Okkultismuswahn verfallen ist. Und es wird immer schlimmer, in den USA und selbst in österreichischen Landgasthäusern. 40% der Deutschen glauben gar wieder an den Teufel, wird eine Schätzung zitiert, und einige – darf angesichts solcher Daten gleichfalls geschätzt werden – sind geneigt, diesen an die Wand zu malen.

Die Esoterik, die die Autoren ausdrücklich weder verurteilen noch lächerlich machen wollen, wird als wichtigstes Einfallstor für rechtsextreme Ideologien genannt. Die Esoterikan-

hänger erscheinen als potentielle Opfer von Verschwörungstheorien, rassistischem und antisemitischem Gedankengut. Man wolle mit dem Buch "das ewige Weltgefecht zwischen satanischen und göttlichen Kräften" aufzeigen, wie häufig sich diese in den letzten zweihundert Jahren finden ließen, welchen politischen Einfluß sie haben können, und gleichzeitig vor deren Zerstörungskraft warnen. Ja mehr noch. Die Führer antidemokratischer Parteien kämen ja auf Basis eines erst einmal gefestigten esoterisch-nazistisch-germanischen Gedankenguts um vieles leichter an die Macht Diese Pläne wolle man durchkreuzen(!) und die Lesenden auf die wirklichen(!) Hintergründe der Weltverschwörungstheorien aufmerksam machen.

Daß es sich trotz solcher Diktion dennoch nicht um das Werk eines selbst von politischen (Verschwörungs-)Ängsten gepeinigten Autorenteams handelt, zeigen erst die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema und die historischen Darstellungen rund um das Freimaurertum, die Aufklärung, den bayrischen Illuminatenbund, die Rolle der Kirche, die Protokolle der Weisen von Zion und den Nationalsozialismus bis hin zur esoterischen Ufologie. Je näher aber die Gegenwart rückt, desto mehr wird gegen politisch nicht korrekte Verlage und Autoren, den rechten Rand der österreichischen Gesellschaft, das "braune Cyberspace" polemisiert. Der polemische Unterton ist auch sonst ständig präsent und Teil der pla-

kativen Darstellung der von den Autoren georteten neuen Bedrohung. Die Menschen, die Verschwörungstheorien anhängen, werden anscheinend nicht wirklich ernst genommen. Man setzt sich kaum mir ihnen auseinander, im Gegenteil werden sie ob ihrer Unvernunft ins Lächerliche gezogen. Klar verurteilt werden Rassismus, Neonazismus, Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, die gerade im Gefolge der neuen alten Verschwörungsszenarien via Buch, Video und Internet Verbreitung fänden. Unter Verweis auf die Greuel des Zweiten Weltkriegs wird von der Demokratie gefordert, ein wachsames Auge auf "derartige Entwicklungen" zu haben, und gleich eine Reihe von umfassenden Strategien gegen den Verschwörungsglauben vorgeschlagen.

Weltverschwörungstheorien ist ein politisches Buch, verfaßt aus linker Perspektive, gedacht als Aufklärung und Schutz vor den Umtrieben der modernen, rechten Verschwörungstheoretiker. Es ist zweifellos wichtig, auf jede Form neonazistischer und faschistischer Betätigung aufmerksam zu machen. Nur geschieht es hier in einer Weise, die, weil derart polemisch, problematisch ist. Geradezu störend ist aber der Umstand, daß die Autoren ihrer Studie einen Rahmen verpaßt haben, der selbst Züge eines Verschwörungsszenarios trägt, diesmal eben auf seiten der aufgeklärten

Andreas Leben

immer die spanische und südamerikanische Musik, wie sieben bereits auf den Markt gekommene Tonträger beweisen. Derzeit macht er unter dem Namen "Flamba" im hochkarätigen Trio (Denise Fontoura: Gitarre und Laurinho Bandeira: Percussion) auch in der hiesigen Worldmusic-Szene Furore.

Für unerwartete Seitensprünge aber (gleisten Freude machen.

Gabriele Müller-Klomfar

Seine tiefste Leidenschaft aber war und blieb

che musikalische Besetzung, anderes Zielpublikum) ist das Multitalent aus dem niederösterreichischen Ternitz immer noch gut: Unter dem Pseudonym "Marlon" hat Spanbloechel jetzt kurz entschlossen auch den deutschen Schlagermarkt ins Visier genommen. Und mit dem Erscheinen der gleichnamigen CD schürt er mittlerweile auch schon erfolgreich live und via Mattscheibe das schnell aufkeimende "Gipsy Fever": deutsche Texte (gerade noch erträglich knapp an der Schmerzgrenze für Kitschallergiker) als markt- und medienwirksame Transporteure für heisse Flamenco-, Rumba-, Salsa- und Sambarhythmen aus eigener Feder, die (nicht zuletzt dank der vielen eingestreuten Instrumentalnummern) auch dem strengsten Musikpuri-

Vom Ural nach Ottakring

Alja Rachmanowa: Milchfrau in Ottakring Amaltheaverlag: Wien/München 1997 294 Seiten, öS 291,- nungen ihr Emigrantinnenschicksal für die Nachwelt festgehalten.

Am 27. Juni 1898 in Perm (einer Industriestadt im mittleren Ural) geboren, war sie durch die Heirat mit dem adeligen Österreicher Arnulf Hoyer in ihrer Heimat sehr bald schon zur unerwünschten Fremden geworden. Der Ausweisung folgte ein strapaziöser Neuanfang mit Mann und Sohn im Wien der späten zwanziger Jahre: Zum Gefühl der



Alja Rachmanowa Milchfrau in Ottakring

den dreißiger Jahren Mit einem Vorwort von Dietmar Grieser

Fremdheit kam bitterste Armut, denn ihr Mann war mittel- und arbeitslos und mußte sein in Rußland absolviertes Studium der Germanistik von neuem beginnen, damit es auch hierzulande seine Gültigkeit bekam und er endlich als Deutschprofessor tätig werden konnte. Kurz entschlossen ergriff die promovierte Psychologin und Literaturwissenschafterin selbst die Initiative und bewies, was unbändiger Überlebenswille zu leisten vermag: Mit geborgtem Geld erstand sie ein kleines Milchgeschäft in der Vorstadt, um die dreiköpfige Familie in den ersten Jahren über Wasser halten zu können.

Ihre Aufzeichnungen aus diesen Tagen wurden ein authentisches Stück Protokoll-Literatur, das alltagsnah das "gute" alte Wien in Zeiten der Wirtschaftkrise und der sich bereits ankündigenden politischen Katastrophe widerspiegelt. Von den Nationalsozialisten wurde das bereits weltweit erfolgreiche Buch wegen des tiefreligiösen Weltbildes der Autorin verboten. Die russische Besatzungsmacht setzte das Verbot nach 1945 fort: Die Memoiren einer Exilrussin paßten auch den Befreiern nicht ins Konzept. Die späte Neuauflage ihres Bestsellers hat Alia Rachmanova alias Alexandra Hover nicht mehr erlebt: Sie starb 1991 im Alter von 93 Jahren im schweizerischen Ettenhausen.

Gabriele Müller-Klomfar

Voll daneben

Wiederauferstehung eines Weltbestsellers:

Sechs Jahrzehnte nach ihrer erfolgreichen

Erstauflage (rund 600.000 Exemplare in 21

Sprachen) macht die Milchfrau von Ottakring

nun in Neuauflage wieder von sich reden.

Unter dem Pseudonym Alja Rachmanowa

hat die gebürtige Russin Alexandra Hoyer

einst in berührenden Tagebuchaufzeich-

zu verleihen, schickt Ivanji seine dumme und

Ivan Ivanji: Das Kinderfräulein. Roman Picus Verlag: Wien 1998 280 Seiten, öS 291,-

Ivan Ivanii erzählt in seinem neuen Buch die Geschichte einer dummen und arroganten Frau. Nun sind Geschichten von dummen und arroganten Menschen von vornherein nicht unbedingt dazu prädestiniert, spannend zu sein. Wie ja auch die Bekanntschaft mit solchen Menschen in den meisten Fällen eher peinlich und ärgerlich als spannend ist. Um nun seiner Geschichte ein wenig Spannung

arrogante (und deutsche) Frau als Kinderfräulein zu einer jüdischen Familie in eine Kleinstadt im Banat, Und um an der Spannungsschraube noch ein wenig zu drehen, spielt die Geschichte - wir ahnen es schon - in den 30er bzw. 40er Jahren unseres Jahrhunderts. "Ein wahrhaft kluger Schachzug!" denkt der euphorische Leser. Die Kombination Dummheit plus Nationalsozialismus läßt auf ein nicht alltägliches Leseerlebnis hoffen

Es bleibt bei der Hoffnung.

Ivanji hat es nicht geschafft, aus einem interessanten Ausgangspunkt einen ebenso interessanten Roman zu machen. Das liegt zu einem großen Teil daran, daß es ihm nicht möglich war, seinen Figuren Leben zu verleihen. Sie sind nicht durchdacht und bestehen nur aus einer Anhäufung von Klischees. Die Motivation ihrer Handlungen bleibt oft unverständlich. Und die Dummheit und Ignoranz der Hauptfigur Ilse von Bockberg, die zuerst Kinderfräulein bei der jüdischen Familie Keleti und dann Schreibkraft bei der Gestapo ist, mit ein paar banalen Sätzchen zu beschreiben und diese dann beliebig zu wiederholen, erfüllt beinahe schon den Tatbestand "fahrlässiger Umgang mit der Vergangenheit".

Aufreibend an diesem Buch ist auch die Tatsache, daß, wenn der ermüdete, verärgerte Leser endgültig beschlossen hat, das Buch in die nächste Ecke zu schleudern, der Autor sich dazu entschließt, Kostproben seines literarischen Könnens abzugeben.

Zum Beispiel mit dem Satz "Der junge serbische Kommunist fuhr das österreichische Kinderfräulein in der großen schwarzen Limousine des jüdischen Zuckerfabrikanten zur Sitzung des deutschen Kulturbundes, auf der die Machtübernahme nach dem bevorstehenden Einmarsch der SS vorbereitet wurde, obwohl der Krieg noch gar nicht erklärt war" zeigt Ivanji, welches Potential in ihm (und seinem Roman) stecken würde. Unverständlich, warum er es vorzieht, auf den nächsten Seiten wieder in Banalitäten und Plattheiten dahinzudümpeln.

Ivan Ivanji hätte den Roman seines Lebens schreiben können. Er hätte psychologische Zusammenhänge aufspüren können zwischen Schuld und Sühne, zwischen Rache und Nichtverstehen. Diese Chance hat er nicht

Katina Lair

Saitenweise **Temperament** "Marlon" (Willie Spanbloechel)

G.I.B.-Music Edition GmbH CD-GIB000742

Wie gut, daß er vor rund zwölf Jahren endlich das Gärtnern sein ließ, um lieber auch hauptberuflich die Gitarre zur Hand zu nehmen; denn: Willie Spanbloechel hat nicht nur unüberhörbar den Samba im Blut, den Flamenco in den Fingerspitzen und iede Menge südliches Temperament in den Stimmbändern – er hat sich in den letzten Jahren auch zum international begehrten (Filmmusik-)Komponisten, Studiound Livemusiker (u. a. mit Tracy Chapman, José Feliciano und Tony Wegas on tour) gemausert.

Alles, was er heute kann, hat sich der musikbesessene Autodidakt von einst in Eigenregie beigebracht: virtuoses Gitarre- und Klavier-



spiel; Harmonielehre, Chorsatz und Komposition: Gesangstechniken und – last but not least - den effizienten Umgang mit modernster Tontechnik, um Platten und CDs gleich im eigenen Tonstudio aufnehmen und abmischen zu können. Ob Klassik, Volksmusik, kommerzielle Tanzmusik oder Rock: Willie Spanbloechel hat am Anfang seiner Musikerkarriere so manchen Seitensprung riskiert und von der Vielfalt seiner Tätigkeit künstlerisch und kreativ profitiert.

Von geschlechtlichen, kulturellen und anderen Differenzen – ein feministischer Blick

Gerlinde Schein, Sabine Strasser (Hg.): Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität Milena Verlag: Wien 1997 234 Seiten, öS 288,-

Die vorliegende Publikation Intersexions basiert auf dem Workshop Das dreifache Dilemma der Differenzen, der im September 1995 im Rahmen der Tagung der deutschsprachigen Ethnologinnen und Ethnologen in Wien abgehalten wurde.

Die Herausgeberinnen Gerlinde Schein und Sabine Strasser wagen damit einen Versuch, erstmals im deutschsprachigen Kontext Studien zur wachsenden Komplexität der Überschneidungen von Differenzen einem interessierten Publikum vorzustellen. Auf die gleichzeitige Wirksamkeit von Klasse, "Rasse", Geschlecht, Nationalität, Ethnizität usw. in der Konstruktion von Identität/en wiesen seit den achziger Jahren vorwiegend women of color hin. In Fortführung dieser kritischen Perspektive zielt dieses Buch vor allem darauf ab, im Kontext von Überschneidungen die Bedeutung dieser "anderen Differenzen" für die Konstruktion des sozialen Geschlechts (gender) selbst zu konkretisieren. Wie der Buchtitel bereits andeutet, liegt dabei das Hauptgewicht auf der Frage nach der Verbindung des sozial konstruierten Geschlechts (gender) mit dem biologisch-anatomischen Geschlecht (sex) und Sexualität und darauf, wie in der Folge diese Kategorien in der Konstituierung von Subjekten zusammen-

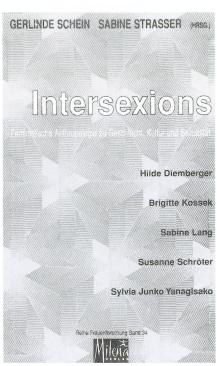
Den Herausgeberinnen ist es mit diesem Buch gelungen, interessante und diskussionsanregende Beiträge für jene Potentiale zu versammeln, die das Konzept der Differenzen und deren Verbindungen bei weiterführender Reflexion bietet.

Sämtliche, mitunter kontroversielle, Beiträge dieses Bandes vermitteln einen spannenden Eindruck davon, was feministische Anthropologie im besonderen und Ethnologie im allgemeinen mit ihren empirischen Grundlagen – die beispielsweise im philo-

sohischen Diskurs zumeist ignoriert werden – zur Analyse der Konstruktion und der Frage nach dem Verhältnis von sex und *gender* beizutragen imstande ist.

Im Detail widmen sich die Autorinnen folgenden Schwerpunkten an Überschneidungen:

Gerlinde Schein und Sabine Strasser geben zunächst in ihrer Einleitung Intersexions oder der Abschied von den Anderen einen historischen Überblick über jene Kritiken, die seit den achziger Jahren an der Konstruktion von Differenzen eines "Eigenen" und eines "Anderen" geübt wurden. Dazu zählen vor allem Ansätze der feminists of color, aus der Schwulen- und Lesbenbewegung und poststrukturalistische und postkoloniale Ansätze. Diese Kritik führte in der feministischen Anthropologie dazu, multiple Differenzen und deren Überschneidungen in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken. Schein und Strasser kommen zur Schlußfolgerung, daß die von ihnen gesammelten Debatten um feministische und anthropologische Kategorien und Identitäten nicht nur zum Abschied von fixen homogenen Kategorien von "Geschlecht" und "Kultur", sondern darüber hinaus auch vom tra-



ditionellen anthropologischen Paradigma der Untersuchung von "entschieden verschiedenen Anderen" führen.

Sylvia Yanagisako richtet in ihrem Beitrag Geschlecht, Sexualität und andere Überschneidungen den Blick auf die Überschneidung von Sexualität, gender und Reproduktion und betont die Konstruiertheit von sex. Sie fordert eine konsequente Weiterführung der Analyse der Multiplizität der

Diskurse, insofern an deren Schnittpunkten Menschen denken und handeln. Um menschliches Handeln zu verstehen, tritt sie für eine feministische Kulturanalyse ein, die in ihrer jeweils historisch-spezifischen sozialen Praxis verwurzelt ist.

Mit der Frage Wer oder was ist eigentlich homosexuell? stellt Sabine Lang Überlegungen zu Geschlechtervarianz und Homosexualität in indigenen Gesellschaften Nordamerikas an und geht der Überschneidung multipler Geschlechter nach. Aus der vorteilshaften Perspektive einer analytischen Trennung von sex und gender dekonstruiert sie nicht nur schwule und lesbische Identitäten, sondern kann auf diese Weise Systeme multipler Kategorien sozialen Geschlechts ausmachen. Daneben beschreibt sie auch die indianischen two-spirits, die Ethnizität, Spiritualität und sexuelle Orientierung verbinden.

Mit den Kategorien sex und gender im Kontext von Generativität setzt sich Susanne Schröter in Geschlecht – Konstruktion – Identität auseinander. Die Wahrnehmung anatomischer Unterschiede zwischen Männern und Frauen dienen für sie als Ausgangsorte für spezifische gender-Konstruktionen. Damit bekennt sie sich im Gegensatz zu den anderen Autorinnen des Bandes sowohl zu einer universellen Verbindung der beiden Kategorien von Geschlecht als auch zur Anatomie als Kern von sozialem Geschlecht.

In ihrem Beitrag Frauen zwischen Ähnlichkeiten und Differenz verfolgt Hilde Diemberger die Konzeptualisierung des Körpers durch die Khumbo im Nordosten Nepals. Dabei zeigt sich, daß weder sex und gender voneinander losgelöst betrachtet werden, noch der menschliche Körper abseits von Verwandtschaft, Religion und gender konstruiert wird. Sie veranschaulicht das, indem sie ihr Erlebnis von Schwangerschaft in Nepal dem im Westen gegenüberstellt. In der Frage nach der Legitimität ethnographischer Repräsentation sucht sie nach Ähnlichkeiten zwischen Frauen und politischer Positionierung.

Mit Bezug auf postkoloniale Theorien geht Brigitte Kossek im abschließenden Beitrag Überschneidungen, Zwischenräume & Grenzziehungen der Verstrickung von Rassismen mit Heterosexismen sowie deren Verbindungen zu Diskursen über Sexualität nach. Auch sie betont wie Yanagisako die Konstruiertheit von sex und argumentiert, daß es keinen neutralen Punkt gibt, von dem aus sex und gender oder Natur und Kultur unterschieden werden können.

Herta Nöbauer ist Mitbegründerin der ARGE Wiener Ethnologinnen und lebt als freie Wissenschafterin in Wien.

Schwer hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage, wenn uns die schweigende Mehrheit wieder einmal im Stich läßt und wir den heimtückischen Volkskörpervergiftungsattacken der Kultur- und Salonbolschewiken mutterseelenalleine ausgesetzt sind. Warum hat es sich, in diesem Sommer unsres Mißvergnügens, nicht artikuliert, das gesunde Volksempfinden? Wo sind sie geblieben, die verdienstvollen Veteranen der Liga gegen entartete Kunst, einst verläßliche Mitstreiter gegen alles, was neu und angeblich Kunst ist? Ein paar Leserbriefschreiber in der verbündeten Presse – das war alles. Einige Tierschützer noch und wehrhafte Christen. Selbst die französische Schmollmündin, die sich für Tiere und die Nationale Front engagiert, hat im medialen Sommerloch fast kein Aufsehen erregt und war bald vergessen. Aber da ist uns Lassing in die Quere gekommen.

Schlagende Wetter, schlagende Argumente, schlagende Verbindungen. Irgendwie haben sie das Ganze ja gut gemanagt, unsere Burschen von der Leobener Montanistik. Das Netzwerk hat funktioniert, die Informationen liefen wie geschmiert, und der Schwarze in Wien ist in seinem Amt blöd gestorben. Der war eh im Reindl wegen Meinl & Kaindl! Obwohl - viel Pech war auch dabei. Soviele Ausländer gibt es bei uns, und ausgerechnet Steirer haben an diesem Tag hinuntergemußt in die Grube! Und das Haus, das da in den Krater versunken ist, es kommt mir fast so vor wie ein Symbol für unser Land. Denn während unsere Manager heldenhaft für die Wiedernutzbarmachung des Bergwerks gekämpft und ihr Untertageswerk verrichtet haben, sind die linken Kulturvernichter still und heimlich in die Offensive gegangen. Kaum paßt man nicht auf, sind die Schweine aus dem Stall.

Der Nitsch beispielsweise, der eigentlich "Nutsch-Nutsch" heißen müßte und keinen Netsch wert ist mit seinen Blutopern. Obwohl der noch am ehesten geht. Weltanschaulich ordentlich ausgerichtet, könnte das ein Teil der Traditionspflege beim Kameradschaftsbund werden. So ein bißchen roter Spezialsaft bei Stalingrad- und Isonzoschlachtfeiern könnte das Geschehen etwas farbiger machen. Ich hab' da außerdem ein übles Gerücht gehört. Mein Kamerad Brauntresch hat mir erzählt, daß der an sich mit uns verbündete Zeitungstycoon, der Herr der Muthgasse, ein doppeltes Spiel treibt. In seinem Blatt wütet er gegen die Prinzendorfer Kunstverhöhnung, aber privat besitzt er einige Produkte des bärtigen Scharlatans, und durch das ganze Trara ist der Wert des Klumperts wieder um Millionen gestiegen.

Hat zumindest Brauntresch gesagti

In der gleichen Tonart ist es weitergegangen, ausgerechnet in Kärnten, wo wir uns alle polizeilich angemeldet haben, damit der Meister im Frühiahr einen satten Wahlsieg nach Hause bringt Ich sag nur: Kolig – da krieg' ich eine Kolik! Da haben wir mühsam die Wandverschmutzung im Klagenfurter Landhaus entfernen müssen vom Alten, und jetzt darf der Junge sein Unwesen treiben? Und dort soll der Meister dann über die Flettex reden, oder was das ist oder wie man es schreibt? Ein ordentlicher Mensch bringt ja kein Wort heraus angesichts solcher Schmierereien. Der Kerl hat ja mit Scheiße gemalt, hab' ich gelesen muß ziemlicher Dünnschiß gewesen sein. Und das ist Kunst? Eine Frechheit ist das!

Wo sind denn die Zeiten, wo man noch erkannt hat, was auf dem Bild drauf ist. Ein schwebender Schutzengel mit schönen, weißen, reinen Flügeln etwa, der ein blondes Kind behütet, das auf einem schmalen Steg über tosende Gewässer unsicher schreitet. Und das Kind ißt dabei ein Äpfelchen, rot wie seine Wangen. Und denkt dabei an sein Mütterlein. Das ist Kunstl Oder der starke König der Wälder, der röhrende Hirsch, der sein Territorium gegen freche Eindringlinge wehrhaft verteidigt. Um die Hirschkuh vor fremdem Samen zu schützen und so die Stärke zukünftiger Generationen zu sichern. Das ist Kunstl Oder sittsame Kinder in der Schule, die den Ausführungen des Lehrers wißbegierig lauschen, der an einer Wandkarte gerade die deutschen Grenzen von 1941 erklärt. Das ist Kunstl

Aber damit haben sich die roten Ameisen nicht zufriedengegeben. Statt daß sie eine Ruh' geben mit dem Österreich-Beschimpfer Bernhard, der sich testamentarisch selbst aus dem Spiel genommen hat, spielen sie ihn wieder

rauf und runter. Und dann das rote Flintenweib, die Jelinekl Zuerst liefern sie ihr die Salzburger Festspiele aus, anstatt im Lehar-Jahr dort "Die Lustige Kriegerwitwe" zu spielen, und dann schmeißen sie ihr noch einen Bücher-Preis nach, in so einem Ort mit unanständigem Namen. Schweinfurt? Pforzheim? Nein, Darmstadt. Mit irrsinnig viel Geld.

Kahlauers Tagebuch

Und sonst? Der Neo-Österreicher Vastic hat bei einem Länderspiel einen Elfer verschossen – ich sag' kein Wort über diesen gescheiterten Aufnordungsversuch, sonst heißt's gleich wieder. Die SPÖ hat sich ein neues Parteilogo verpaßt, das bis aufs Haar ausschaut wie das der SPD. Und dann heißt es, wir richten uns nach dem Altreich aus. Eine Historikerkommission ist auch gebildet worden, aber mit den falschen Leuten. Unser Andi Mölzer ist auch Historiker – und nicht dabei. Übrigens, da sieht man es wieder. Bei den Bildern, die die Ehschowissen zurückhaben wollen, ist kein Nitsch dabei. Und kein Kolig.

Außenpolitisch ist auch alles in die Hose gegangen. Im Altreich sind die Linken am Ruder, wie fast überall im Bollwerk Europa. Übrigens, damit, man sieht, daß ich meine historische Lektion gelernt habe: Hitler hat wirklich einen Fehler gemacht. Er hat den Westwall errichten lassen statt einem Ost- und Südwall. Fällt mir ein: Ein chilenisches Ex-Staatsoberhaupt, das schlecht sieht, wird widerrechtlich festgehalten.

Und das Schlimmste von allem: Dort, wo die Welt noch in der Ordnung war, in der Muthgasse, sitzt angeblich ein tschechischkommunistischer Agent und Spion. Alles nicht wahr, hat da der Ex-Innenminister Soronics im Burgenland geschrien, erfreut zu zeigen, daß er noch lebt. Und hat einen Geheimakt in die ORF-Kamera gehalten. Aber ehrlich: Ein Beamter, der einen Akt sofort findet – ist das nicht verdächtig?



	18			
4			-	9
- 8	20 6	0	COUNTY COUNTY	il ^e

Erscheinungsort Innsbruck, Verlagspostamt A-6020 Innsbruck
P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisch Leben Nr.: 6/98

Aufgabepostamt A-9020 Klagenfurt





bm:wvk





Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie

Bureau de poste
A-9020 Klagenfurt
(Autriche)
Taxe perçue – Envoi à taxe réduite